

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 149 (1981)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

48/1981 149. Jahr 26. November

Orthodox und katholisch – Perspektiven der Einheit Ein Beitrag von
Josef Trütsch **717**

Caritas Liban: Hilfe im kriegsversehrten Libanon Es informiert
Karl Gähwyler **721**

Kirche und Schule im Wallis
Aus dem Priesterrat berichtet
Alois Griching **723**

Rorate-Messen
Thomas Egloff **724**

Berichte **725**

Hinweise **727**

Ist die Atomkraft des Teufels? **728**

Amtlicher Teil **728**

Schweizer Heilige Luzius



Orthodox und katholisch – Perspektiven der Einheit

«Orthodox» und «katholisch»: beide sind Eigenschaften der einen wahren Kirche Christi. Jede sich als christliche Kirche verstehende Gemeinschaft nimmt für sich sowohl Orthodoxie wie Katholizität in Anspruch. Trotzdem hat es sich im Gemeingebrauch ergeben, dass wir orthodox jene kirchliche Communio nennen, in der die autokephalen Kirchen des Ostens, die um Konstantinopel als dem Ehrenprimas verbunden sind¹, und als katholisch bezeichnen wir die Kirche, welcher der römische Bischof vorsteht. Aber orthodox will natürlich auch die römische Kirche sein, wie auch die östlichen Kirchen katholisch sein wollen. Und evangelisch wollen natürlich beide sein, auch wenn sie ihn als Titel protestantischen Kirchen überlassen müssen. Bei der Namengebung wollen wir nicht mit Streiten anfangen. Überlassen wir jeder Gemeinschaft die Wahl ihres Namens selber. Dies vorausgesetzt, können wir uns an den (verkürzten) Gemeingebrauch halten und einfach vom Verhältnis, vom Dialog zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche sprechen. Jedermann weiss dann, welche Kirchen gemeint sind.

Anlass zu meinen Überlegungen ist das Erscheinen des bescheidenen von Anastasios Kallis herausgegebenen Bandes «Dialog der Wahrheit. Perspektiven für die Einheit zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche»². Dieser Band gibt einen lebendigen Einblick in die anstehenden Fragen, die zwischen den beiden Kirchen stehen und die nun offiziell aufgegriffen werden im «Dialog der Wahrheit», den Papst Johannes Paul II. und Patriarch Dimitrios I. am Andreasfest, 30. November 1979 in Konstantinopel ankündigen konnten und der Ende Mai/Anfang Juni 1980 auf den Ägäis-Inseln Patmos und Rhodos von den beidseitigen Kommissionen aufgenommen wurde. Die im Band gesammelten Ausführungen stehen theologisch auf einer beachtlichen Höhe. Sie seien zur Lektüre und zur Reflexion allen empfohlen, denen die west-östliche Einheit ein Anliegen ist, ein Anliegen, das vielleicht in unserm Land aus naheliegenden Gründen hinter den evangelisch/katholischen ökumenischen Anstrengungen zurücksteht. Die Evangelischen sind eben unsere nächsten Nachbarn, die Orthodoxen sind bei uns eine kleine Minderheit. Aber eine Minderheit, die gerade wegen ihrer Verwurzelung in der altchristlichen Tradition und auch wegen der dogmatisch-sakramentalen Nähe zu unserer katholischen Tradition eine besondere Beachtung verdient. Sie ist ihr im schweizerischen Kirchenvolk noch nicht in genügender Breite zuteil geworden, trotz der eifrigen Bemühungen von ostkirchlichen Spezialisten – ich denke da an das, was im Rahmen der Catholica Unio geschehen ist, deren Hauptanimator Prof. Raymund Erni vor einem Jahr gestorben ist, ich denke an das Referat für Ostfragen an der «Orientierung» mit P. Robert Hotz SJ. Wenig beachtet hat auch seit 1980 eine orthodox/römisch-katholische Gesprächskommission in der Schweiz ihre Arbeit aufgenommen. Sie stützt sich einerseits auf das Orthodoxe Zentrum in Chambésy

(GE), andererseits auf die Schweizer Bischofskonferenz und hat sich vor allem mit den pastoralen Fragen zu befassen, die sich in unserm Land zwischen Orthodoxen und Katholiken ergeben.

Ohne nun die Gedankengänge der Referate, die der Band von Kallis enthält, im einzelnen nachzuzeichnen, möchte ich im folgenden versuchen, die Hauptfragen aufzuzeigen, die im Dialog der Wahrheit zwischen Orthodoxen und Katholiken anstehen.

¹ Wir lassen hier die andern Kirchen des Ostens, die sich auch orthodox nennen, die sogenannten Altorientalen ausser Betracht. Gemeint sind jene Kirchen, die weder mit Rom noch mit Konstantinopel in Communio stehen, zum Beispiel Kopten, Armenier, Syro-Orthodoxe... Sie wären freilich aller Beachtung wert, nur müssen wir uns hier beschränken und konzentrieren auf die Orthodoxen um Konstantinopel, mit denen wir alle sieben ersten Konzilien gemeinsam haben.

² Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1981. Der Band enthält die vier Vorträge, die auf einer Tagung an der katholischen Akademie Hamburg Ende August / Anfang September 1979 gehalten wurden, und berichtet den Gang der anschliessenden Diskussion. Die zwei orthodoxen Beiträge stammen von Anastasios Kallis (Univ. Münster): «Par cum pari – Eine Bedingung des Dialogs und der Einheit zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche» und von Christos Yannaras (Univ. Athen): «Wie «orthodox» muss die katholische Kirche werden? Erwartungen eines Orthodoxen im Hinblick auf die Einheit». Die zwei katholischen Beiträge sind verfasst von Ernst Christoph Suttner (Univ. Wien): «Wie «katholisch» muss die östliche Kirche werden? Erwartungen eines Katholiken im Hinblick auf die Einheit» und von Hans-Joachim Schulz (Univ. Würzburg): «Eucharistiegemeinschaft. Die Bedeutung der liturgischen Überlieferung für die Einheit der orthodoxen und der katholischen Kirche».

1. «Par cum pari»

Das ist die erste Bedingung des Dialogs, die von beiden Seiten erfüllt sein muss, um sinnvoll in ihn eintreten zu können: dass der Dialog auf der Basis der Gleichberechtigung aufgenommen wird. So hat es die zweite Panorthodoxe Konferenz von Rhodos (1963) der römisch-katholischen Kirche vorgeschlagen. Die Unionskonzilien des Mittelalters (Lyon II 1274 und Florenz 1438/39) hatten diese Bedingung nicht erfüllt. So sieht es die Orthodoxie. «Der Osten hat oft die absolute Autoritätsmacht Roms erfahren, das mit einem hypertrophen Überlegenheitsbewusstsein auf den Osten herabblickte und die orthodoxe Kirche nicht als eine Schwesterkirche behandelte, sondern als eine rebellische und auf Irrwege geratene Tochter, die in den Schoss der Mutterkirche zurückgeholt werden musste» (so Kallis, S. 13 f.).

Hat die katholische Kirche ihrerseits diese Bedingung der Gleichberechtigung erfüllt? Kallis sieht sie in dem Handeln der Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. weitgehend erfüllt, noch nicht aber in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils, die da noch den letzten Schritt zur gleichberechtigten Behandlung vermissen lassen, mehr in der Konzilskonstitution «Lumen gentium» (De Ecclesia) als im Ökumenismus-Dekret, das in der Anerkennung der Gleichberechtigung einen Schritt weitergeht. Es ist nicht zu verkennen, dass das Konzil noch Desiderata offenlässt. Die katholischen Teilnehmer an der Hamburger Tagung geben das zu, weisen aber auch auf, dass das Konzil keine Türen zuschlägt, wenn es sie auch noch nicht selber geöffnet hat, und dass die von den Päpsten inaugurierte Praxis der Beziehungen zu Ostrom

hier weiterführt und in diesem Sinn als «optima Concilii interpres», als Interpretation des Konzils genommen werden muss, obwohl die Konzilstexte, für sich allein genommen, sie nicht genügend decken, wenn auch sich ihr nicht verschliessen. Der Papst behandelte den Patriarchen von Ostrom als seinen geliebten Bruder, die römisch-katholische Kirche behandelt durch ihn die orthodoxe Kirche des Ostens als Schwesterkirche. «Ich gebe Herrn Kallis vollkommen recht, dass die Realisierung dieser Vorbedingung» – das heisst der Gleichberechtigung – «allein von den Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils her noch nicht absolut sichergestellt ist. Nun meine ich allerdings, dass hier gerade das Verhalten von Papst Paul VI. wesentlich weiterhilft, der den orthodoxen Hierarchen eben so begegnet, dass hier kein Zweifel für die Interpretation mehr aufkommen kann» (Schulz, S. 39).

Das «par cum pari»-Verhältnis beider Kirchen ist nicht nur Vorbedingung für den Beginn eines ernsthaften Dialogs, es müsse auch in der erstrebten Einheit der Gesamtkirche erhalten bleiben. Kallis dazu: «... dass sich die Einheit zwischen zwei Kirchen unterschiedlicher Prägung und Tradition wie die katholische und die orthodoxe Kirche nur in einer Par-cum-pari-Gemeinschaft verwirklichen lässt. Die angestrebte Einheit der getrennten Kirchen überhaupt lässt sich weder durch die «Rückkehr in den Schoss der Mutterkirche» herstellen noch durch die Zusammenfassung konfessioneller Gemeinschaften, sondern in der Liebesgemeinschaft von Ortskirchen, deren jede ihre besondere Tradition bewahrt und in der jeweils anderen Kirche dieselbe Kirche Christi wiedererkennt» (S. 30).

Es ist nicht zu verkennen, dass wir Katholiken von einer landläufigen vorökumenischen Theologie her nicht ohne weiteres schon die Offenheit zu einer solchen Konzeption mitbringen. Doch ist sie – das haben im ökumenischen Dialog Erfahrene klar erfasst – unerlässlich. Wie wir die Voraussetzungen dafür gewinnen, wiedergewinnen können, soll im folgenden noch klarer werden.

Allerdings müssen sich auch die Orthodoxen fragen lassen, wie weit sie schon – in breiteren Schichten, nicht nur bei einer dünnen Schicht von ökumenisch Aufgeschlossenen – dafür offen sind. Da ist auch bei ihnen noch viel aufzuarbeiten, noch nicht selbstverständlich geworden. Wenn wir zum Beispiel etwa an die Reaktion der Athos-Mönche auf die ökumenische Offenheit des Patriarchats von Konstantinopel denken. Viel Aufklärungs- und Vertiefungsarbeit ist auf beiden Seiten nötig. Ein überstürztes Vorgehen müsste an einer ähnlich katastrophalen Verständnislosigkeit an der Basis scheitern wie die Unionen von Lyon und Florenz. Geduld mit dem Osten tut uns not. Auch auf unserer Seite sind lange nicht alle so weit wie der Papst, wie es im päpstlichen Verhalten zu Ostrom zum Ausdruck kommt.

2. Universalekklesiologie – Eucharistische Ekklesiologie

Es ist unverkennbar, dass die Lehrbuch-ekklesiologie im Westen sich einseitig in juridischen Begriffen entwickelt hatte. Das Zweite Vatikanische Konzil hat einen entscheidenden Schritt darüber hinaus getan: Kirche wird wieder mehr als «Sakrament» sichtbar. Schon im Aufbau der Kirchenkonstitution kommt es zum Ausdruck, wenn da vom Mysterium der Kirche her zuerst das Volk Gottes dargestellt wird und dann – in dem Volk Gottes – von der hierarchischen Gliederung die Rede ist, anders als im 1. Vatikanum, wo in einseitiger Weise die Kirche von der Hierarchie her in den Blick kommt. Das fördert eine verzerrte Perspektive. Nun, es war ein unvollendetes, fragmentarisch gebliebenes Konzil. Auch im 2. Vatikanum ist die Umkehr der Sichtweise noch unvollständig geblieben. Das wird uns bewusst, wenn wir den Unterschied von westlicher Universalekklesiologie und östlicher Eucharistischer Ekklesiologie klarer vor Augen führen. Gewiss hat die Universalekklesiologie auch ihr Recht, legt Perspektiven frei, die der Osten vielleicht gern übersieht. Aber nur eine konsequent durchgeführte Eucharistische Ekklesiologie, so scheint mir, könnte die Weichen richtig stellen zu einer Konzeption, die der Wirklichkeit der Kirche Christi besser Rechnung trägt.

Die Universalekklesiologie denkt von der Gesamtkirche her, von oben nach unten. Kirche im eigentlichen Sinn ist da nur die Gesamtkirche und diese gesehen von ihrer einigenden juristischen Spitze her, vom Universalepiskopat des römischen Bischofs. Die Kirche am Ort ist dann nur ein Ausschnitt aus dem Ganzen, höchstens «Teilkirche», Verwaltungsbezirk der grossen Kirche.

Die Eucharistische Ekklesiologie denkt von der Kirche am Ort her, die ganze Kirche ist umfassend = katholisch in einem intensiven Sinn: sie enthält alles, was zu einer Kirche gehört, sie ist die Kirche Gottes in Ephesus, die Kirche Gottes in Korinth... in Rom..., je in sich geeint durch ihren sichtbaren Ausdruck der Einheit im Bischof. Keines der Güter der Kirche, der «sancta», ist ihr fremd: in der vollen Wehgewalt des Bischofs hat sie ihre echte Autarkie: gültige Sakramente, Wahrung der apostolischen Tradition in der Lehre. Und sie verwirklicht ihr Kirche-sein rein und voll in der eucharistischen Feier der Geheimnisse des Heils in Christus. Sie ist eucharistische Versammlung, mit deren Ausstrahlung in den gesamten Bereich des Lebens und Dienstes, der Diakonia.

Freilich darf diese Kirche am Ort sich nicht in sich verschliessen, sondern muss auch ihrer Gemeinschaft mit den andern Ortskirchen, mit den Kirchen des gleichen Christus bewusst sein. «Communio» nennen wir das. Sie muss sich ihres gemeinsamen Glaubens bewusst sein..., und wo Bewusstseinsstörungen auftreten, hat sie das in der Communio zu bereinigen. Letztes und oberstes Organ einer solchen hin und wieder notwendigen Bereinigung ist das Konzil, die Versammlung aller Vorsteher der Einzelkirchen, auf der sie ihre (moralische) Einmütigkeit (nicht Majorisierung) finden müssen. Die Communio muss sich schliesslich auch von unten aufbauen, in einer bewussten Einigung in einem Land, die sich in seinem Patriarchen verkörpert. Auf diese Weise hat sich im römischen Reich, dem Raum der Kirche in ihren Anfängen, die Pentarchie der fünf Hauptsitze herausgebildet: Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und schliesslich Konstantinopel, die den griechischen Ostteil des Reiches abdecken, und Rom, das den Mittelpunkt der westlich-lateinischen Reichshälfte bildete. Konstantinopel war in der historischen Entwicklung das letzte der Patriarchate, dem aber als dem Sitz der kaiserlichen Hauptstadt Ostrom schon im 4. Jahrhundert ein Ehreuvorrang zugesprochen wurde, nach dem alten Rom, aber vor den östlichen älteren Patriarchaten.

Das einzige Patriarchat im Westen, Rom, hat die ganze von da aus missionierte

Welt in seinen Patriarchatsbereich erhalten, gewann so durch den Lauf der Geschichte eine Ausdehnung, die weit mehr als die Hälfte der Christenheit in ihrem Bereich wusste. Im östlichen Teil der Christenheit wurden neue Patriarchate, in sich selbständige Nationalkirchen bei Russen, Bulgaren, Rumänen, Serben... zu autokephalen Patriarchaten. Gewiss werden Unzulänglichkeiten dieser Entwicklung auch dem Osten bewusst, dass nämlich «ihre Katholizität... in der Ökumene und vor allem in der Diaspora auf die Probe gestellt (wird). Um der Orthodoxie und ihres Zeugnisses für die panchristliche Einheit willen müssen die einzelnen autokephalen Kirchen ihren nationalen Provinzialismus endgültig überwinden» (Kallis, S. 30). In Jurisdiktionskategorien liessen sich nur die autokephalen Einheiten in sich übersetzen, während die Stellung Roms im Westen und für die Gesamtkirche sich mehr und mehr auch in jurisdiktionselle Kategorien übersetzte. Das war eine Entwicklung, die der Osten nicht mitmachte.

Petrusamt – Patriarchalrecht

Aber die Entwicklung im Osten und Westen ist über die geschlossene Welt des Mittelmeeres, in der sich das Christentum zuerst beheimatet hatte, hinausgewachsen. Es werden auch neue, der Entwicklung besser angepasste Strukturen gemeinsam gesucht und gefunden werden müssen. Aber der historische Zusammenhang mit den Ursprüngen ist in jeder Kirche lebendig geblieben, im Osten und im Westen, im Osten durch Herauslösen weiterer nationaler Patriarchate, im Westen durch den Einbezug aller in das eine Patriarchat. Es gibt kein zweites im westlichen Bereich. Aber der Anspruch Roms, im katholischen Bereich des Westens ungebrochen, beruht nicht nur auf dem einzigen Petrusamt, sondern auch auf dem westlichen Patriarchalrecht, das nicht einfach auf den Osten übertragen werden kann. Das machen uns die Ostkirchen durch ihre Existenz und durch ihre Treue «zum liturgischen, dogmatischen, kirchenrechtlichen Band der Einheit, das sich in der Orthodoxie bewährt hat» (Kallis, S. 30) bewusst.

Dies anerkennen ist Vorbedingung jedes Schrittes zur Einheit mit dem Osten. Eine begriffliche Fassung der Funktion des Petrusdienstes des römischen Papstes, wie sie sich im Westen herausgebildet hat, muss dem Osten fremd bleiben. Den Ehrenprimat des Papstes anzuerkennen ist der Osten bereit, aber «inter pares». Zwischen Orthodoxen und Katholiken kann es nicht gehen um «eine organische Vereinigung, da wir niemals so vereint waren. Osten und Westen bildeten von Anfang an und unun-

terbrochen fünf unabhängige Kirchen mit absoluter innerer Jurisdiktion und Selbständigkeit. Es handelt sich also um eine Rückkehr zu dem, woher wir herausgetreten sind, mit dem Ehrenprimat des Papstes, wie er immer bestand», so zitiert Kallis den Ökumenischen Patriarchen Athanasios (S. 31).

Ob dies nicht auch der Papstkirche, die den Vorrang – er muss immer als Dienst verstanden werden – des römischen Bischofs in einer Deutlichkeit und mit Kategorien, die an der östlichen Kirchentheologie vorbeizielten, zu erfassen suchte, genügen kann? Was es um diesen Ehrenprimat ist, dürfte dann, in Zusammenarbeit mit dem Osten noch klarer erarbeitet werden, aber dann mit Kategorien, die beiden zugänglich sind, die man im Auseinanderleben verloren hat. Denn um einen Ehrenprimat in einem bloss «honorigen» Sinn (mehr Weihrauch, liturgische und konziliare Präzedenz...) kann es sich ja im kirchlichen Bereich, wo mehr Ehre nur mehr Dienst bedeuten kann, nicht handeln.

Übrigens weiss man das auch in Konstantinopel, wo man den eigenen Ehrenprimat im Osten zu umschreiben versucht. So lese ich in der Enzyklika des Patriarchen Demetrios zum Jubiläum des 2. Ökumenischen Konzils von 381, die am 12. März 1981 erschienen ist: «So wie die Umstände waren, oblag dem Bischof dieser Stadt, aufgrund des dritten Kanons dieses Heiligen Ökumenischen Konzils und dem ihm von diesem Kanon auferlegten Pflicht zur Diakonie und Autorität die Aufgabe, in Zukunft gewisse Initiativen und Verantwortungen zu übernehmen, nicht aus eigener Eingebung, sondern nach dem Buchstaben und Geist des Kanons, um so zu einer richtungsweisenden Instanz zu werden für die Festsetzung und Durchführung der kirchlichen Ordnung; was denn auch geschah» (Nr. 22). «... dass die von unserer Kirche ausgeübte Pflicht nichts anzielt als allein den Zusammenhalt der Orthodoxie und die mit diesem Zusammenhalt verbundene Rückkehr der Kirche Christi zu ihrer vollen Einheit nach der Tradition der einen und ungeteilten Kirche.» (Nr. 23) (Übersetzung der KIPA).

Das wären jedenfalls Kategorien, in denen Rom gegenüber der Gesamtkirche in Ost und West seinen ihm aufgetragenen Dienst auch formulieren könnte, ohne für den Westen auf die Art des Dienstes zu verzichten, die hier gewonnen wurde. Dass sie auch Vorteile brachte, um die man im Osten ringt, kann gerade dem, der sich mit den Orthodoxen näher beschäftigt, nicht verborgen bleiben. Der Osten wird da bereit sein müssen – im Sinn des «par cum pari» –, uns unsere Strukturen zu lassen, oh-

ne fürchten zu müssen, dass wir sie ihm aufdrängen möchten.

Schwesterkirchen

Wir können anerkennen, dass die Ostkirche die Substanz des apostolischen Erbes liturgisch und dogmatisch bewahrt hat, sein Verzicht auf den Dienst des Ersten in der Patriarchenliste hat sie offenbar nicht in die Häresie im heilswirklichen Erbe herabsinken lassen. Das war ein Verzicht, der Osten und Westen schliesslich zu Fremden machte, ein Verzicht, zu dem es durch menschliches Versagen gekommen ist: ein Versagen im Westen – wir müssen mit der Selbsterkenntnis beginnen –, wieweit auch im Osten, können wir weitgehend der eigenen Selbstkritik der Ostkirche überlassen. Immerhin hat er nicht die tiefe innere Katholizität beider Kirchen in der Wahrung des ganzen apostolischen Erbes zerstört. Das war nur durch Gottes Geist möglich. Wir müssen die Letzten sein, die das dem Geist deswegen verbieten wollten, weil er es am sichtbaren Dienst des Petrusamtes vorbei gewirkt hat.

Echt petrinisches Erbe, Fels der Wahrheit zu sein, ist dem Osten auch so sicher nicht in einer Weise abhanden gekommen, dass das Wesen der katholischen Einheit zerstört worden wäre. Dass es da auch Mängel gibt, wissen die östlichen Theologen auch, dass da auch Reformen sich aufdrängen, übersehen einsichtige Männer der Hierarchie und der Theologie nicht. Aber da, wo wir, aus einer andern Tradition kommend, diesen Kirchen nur unangemessene Ratschläge geben könnten, wollen wir uns ihrer besser enthalten und diese Kirchen ihren eigenen Weg finden lassen. Ein Dienst, mögen wir uns dafür noch so legitimiert wissen, der nicht aufgenommen und assimiliert werden kann, ist schliesslich kein Dienst, mag er noch so gut gemeint sein.

Eine Eingliederung in ein System römischer Kongregationen, so gut ihre Arbeit auch gewesen sein mag für die Einheit der Westkirche, wäre jedenfalls völlig unangemessen. Die Kirchen des Ostens und des Westens sollen zwei Schwesterkirchen bleiben, nicht in eine Einheit verschmelzen, die es in der Geschichte nie gab, aber in gegenseitiger brüderlicher Hochschätzung, in der jede Kirche in der anderen die Kirche Jesu Christi zu entdecken vermag, mit der man voll kommuniziert, in dem gleichen Glauben, mag er sich auch in verschiedenen, gleicherweise rechtgläubigen Theologien ausdrücken, in den gleichen Sakramenten, mögen sie auch gefeiert werden in verschiedenen Riten, die Ausdruck des gleichen Preises und Dankes (Eucharistia!), der gleichen Doxologie des gleichen Gottes,

durch denselben Christus, das Haupt der Kirche, in dem gleichen Heiligen Geist sind.

3. Filioque

Ob der Heilige Geist vom Vater allein ausgeht oder vom Vater *und* dem Sohn, betrachtet man im Westen meist als eine sterile Streiterei in sublimen Höhen, die ohnehin jeden Kontakt mit der lebendigen Wirklichkeit verloren hat. Nicht so der Osten. Er sieht im Filioque die eigentliche westliche Häresie. Das ist uns schwer einführbar. Und doch müssen wir es versuchen, wir dürfen nicht mit leichter Handbewegung diese Frage unter die blossen Adiaphora abschieben oder sie östlichem Querulamentum zuschreiben, das eine Bagatelle zum kirchentrennenden Hindernis hinaufstilisiert. Natürlich hat das menschliche Auseinanderleben beider Kirchen, hat der Bruch der Liebe den Boden bereitet, dass man über diese Frage nicht in gegenseitiger Offenheit sprechen kann, bereit, den andern lieber zu seinen Gunsten auszuliegen als umgekehrt.

Dass die Abweisung des Filioque von seiten der Ostkirche tief sitzt, macht mir auch ein Abschnitt aus dem schon erwähnten Rundschreiben des Patriarchen Demetrios vom 12. März 1981 deutlich. «Die erfundene, nachträglich eingefügte und der Tradition widersprechende Hinzufügung des bedauerlichen Ausdrucks «filioque» – für das ewige Hervorgehen des Heiligen Geistes aus dem Vater, das heisst nicht aus einer einzigen Quelle in der Gottheit, sondern aus zweien (eine historisch gesehen spätere Hinzufügung, die theologisch kaum haltbar ist und von verschiedenen Seiten bekämpft wird und die im Lauf der Kirchengeschichte zu vielen Streitigkeiten zwischen dem Osten und dem Westen geführt hat) – wurde daher von der orthodoxen Kirche und der östlichen Tradition immer als Stein des Anstosses, als ein Streit- und Kontroversthemata betrachtet. Diese Hinzufügung hat jahrhundertlang die beiden Kirchen einander entfremdet und ist in diesem Sinne – und um mit Photius zu sprechen – zur «Krönung aller Übel» für die Kirche geworden, und somit ist sie unannehmbar und abzulehnen.» (Nr. 14)

Die Entrüstung der Orthodoxie über die lateinische Ergänzung des Symbolums von Konstantinopel, dessen Jubiläum wir dieses Jahr feiern, sitzt tief. Die Gründe dafür lassen sich auf zwei zurückzuführen, auf einen sozusagen «kanonischen» und einen theologischen.

Der kanonische Grund: Das Filioque ist eine Hinzufügung zum gemeinsam formulierten gemeinchristlichen Glauben. Das sei unstatthaft, und wenn schon, dann höch-

stens durch einen Beschluss eines allgemeinen, ökumenischen Konzils, das es nach orthodoxer Auffassung nach den ersten sieben – vom 4. bis zum 8. Jahrhundert – nie mehr gegeben hat. In der Tat waren die weiteren Konzilien der katholischen Kirche, die sie als ökumenisch bezeichnet, eigentlich nur Konzilien des Westens..., wenn wir von den sogenannten Unionskonzilien Lyon II und Florenz absehen, die aber im Osten nie echt rezipiert wurden. In der Tat hat sich die Hinzufügung des Filioque im Credo im Westen allmählich eingebürgert. Rom hat sich lange geweigert, diesen Zusatz in die Liturgie aufzunehmen, obwohl es ihn für rechtgläubig hielt, und erst im 11. Jahrhundert findet es auch in der römischen Liturgie Aufnahme.

Der theologische Grund: Östliche und westliche Trinitätstheologie sind verschiedene Wege gegangen. Die westliche Trinitätstheologie, die hauptsächlich bei Augustinus ihren Ausdruck findet, geht von der Einheit des Wesens in Gott aus. Das eine göttliche Wesen stellt man an den Anfang der Überlegungen, die Trinität der Personen wird in diesem Raum behandelt. Die Gleichheit der Personen in dem einen Wesen steht im Mittelpunkt, die Unterschiede der Personen treten im Bewusstsein stark zurück. Immanente und ökonomische Trinität werden so unterschieden, dass die tiefere Einheit beider Betrachtungsweisen verdunkelt wird. «In Deo omnia sunt unum, ubi non obviat relationum oppositio.» Wenn der Sohn Gott ist wie der Vater, dann unterscheidet ihn vom Vater nicht das Gottsein, sondern nur das Sohnsein bzw. das Vatersein. Und wenn der Sohn vom Vater alles erhält, dann auch dies, dass er Prinzip des Heiligen Geistes ist. Das verdichtet sich in der westlichen Lehre so, dass der Vater und der Sohn als ein Prinzip der «Hauchung» Prinzip des Heiligen Geistes ist. Ohne Filioque würde in der westlichen Auffassung jene Einheit zwischen Vater und Sohn zerstört, an der ihr in erster Linie so viel liegt.

Anders der Osten. Er denkt von der Person her: die Einheit der Gottheit ist bei ihm nicht in der Einheit des Wesens, sondern darin begründet, dass der Vater, die «fontalis deitas», der Ursprung ohne Ursprung ist, dass der Sohn und der Heilige Geist aus dem einen Vater stammen. Das Filioque scheint aber für den Heiligen Geist zwei Ursprünge nebeneinander zu stellen. Die Konjunktion «und» hat es an sich, als reine Juxtaposition verstanden zu werden, das Filioque scheint den «Monopatrismus» zu verdrängen.

Wir müssen zugeben, dass die griechische Auffassung bibelnäher ist und das Offenbarungsgeheimnis der Dreifaltigkeit tie-

fer ernst nimmt, als es die westliche Theologie zu tun scheint. Es ist in der westlichen Theologie etwas in den Hintergrund getreten – freilich nicht verschwunden –, woran dem Osten in erster Linie gelegen ist. Die ökonomische Trinität ist im Westen immer in Gefahr, allzusehr in blosser unverbindlicher Appropriation auszuweichen, wo die östliche Theologie tiefer die Einheit zwischen der immanenten und der ökonomischen Trinität wahrte. Das scholastische Systematisieren hat im Westen manches vom Reichtum östlicher Trinitätstheologie verblasen lassen.

Dass andererseits im Osten die Rolle des Sohnes beim Hervorgang des Geistes nicht einfach übersehen wird, bezeugt auch eine mögliche Formel, die vätergetreu ist: der Geist geht aus dem Vater hervor durch den Sohn, er geht vom Vater aus, der den Sohn gezeugt hat u.ä. Es würde zu weit führen, auf all die subtilen Fragen einzugehen, die damit zusammenhängen. Wer sich eingehender orientieren will, lese: Lukas Vischer (Hrsg.), *Geist Gottes – Geist Christi. Ökumenische Überlegungen zur Filioque-Kontroverse*, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 39, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a.M. 1981.

Kommt in dieser Frage eine mögliche Einigung in den Blick? Ich meine, ja:

1. Der Westen müsste auf die Hinzufügung des Filioque im Credo verzichten. Er könnte darauf verzichten, ohne seine Väter und seine Theologie zu verketzern. Er konnte schliesslich das ganze erste Jahrtausend ohne offizielle Einfügung in das Credo leben, rechtgläubig leben. Ob das ein Anfang ist, wenn Johannes Paul II. in seiner Enzyklika zum Konstantinopel-Jubiläum das Credo stets ohne das Filioque zitiert (in geschichtlicher Treue so zitieren muss)?

2. Die römisch-katholische Kirche muss der östlichen klarmachen, dass mit dem Filioque der Monopatrismus (dass es in der Trinität nur einen Vater und Urquell der Gottheit gibt) nicht verletzt werden will und nicht verletzt wird, dass das «und» nur eine Rolle des Sohnes, die aus dem Vater stammt, zum Ausdruck bringen will, ohne dass dadurch die Art dieser Rolle näher bestimmt wäre, sondern durchaus offen bleibt für die östliche Interpretation der Dreieinigkeit.

3. Die orthodoxen Kirchen müssten die Authentizität des Filioque anerkennen, falls es im Sinn des traditionellen «di' Hyiou» (durch den Sohn) verstanden wird (vgl. A. de Halleux im genannten Werk von Vischer, S. 78).

Übrigens: die katholische Kirche hat immer schon den unierten Ostkirchen ge-

genüber auf die Einfügung des Filioque im Credo verzichtet.

4. Unierten-Frage

Da sind die Orthodoxen besonders empfindlich: sie begreifen den Vorgang der Unionen östlicher Kirchen mit Rom als römischen Imperialismus im ureigenen Bereich der Ostkirche und als Verrat orthodoxer Christen an ihrer eigenen Gemeinschaft. Auch von katholischer Seite müssen wir anerkennen, dass es eine Anomalie ist, dass Kirchen des Ostens aus ihrem natürlichen Verband mit ihrer Kirche am Ort, der in den Bereich der östlichen Patriarchate gehört, ausbrechen, eine Anomalie, die in einem Notstand gründet: östliche Kirchen können deswegen ihre Einheit mit dem Sitz Petri nicht finden, weil zwischen ihrer Kirche (im Osten) und Rom die Communio gebrochen ist. Wir dürfen die ehrenwerten (manchmal auch weniger ehrenwerten) Gründe, die diese Kirchen für ihre Union mit Rom hatten, nicht verkennen, wir würden ihnen unsererseits Unrecht tun. In einer wieder geeinten Kirche des Ostens und Westens müsste diese Anomalie überflüssig werden. Das ist durchaus auch die Auffassung jedenfalls jener unierten Kirchen, die im Zweiten Vatikanischen Konzil im melchitischen Patriarchen Maximos einen Wortführer sehen. Sie haben auch ein gutes Verhältnis zur orthodoxen Mutterkirche gefunden. Ihre Patriarchen und Bischöfe sind bereit, zurückzustehen vor den orthodoxen Hierarchen ihrer Region, wenn sie nur die Einheit mit der Universal Kirche wiederhergestellt haben. Es gibt gewiss andere Gegenden, in denen das Verhältnis beider mehr verhärtet ist, oft aus Gründen, die weniger mit Rechtgläubigkeit als mit politischen Gegebenheiten zu tun haben.

Wir Katholiken des Westens sind aber den Unierten dafür zu Dank verpflichtet, dass sie in unserer Gemeinschaft ein lebendiges Zeugnis dafür sind, dass die katholische Kirche nicht mit der lateinischen Kirche, ihrem Ritus und ihrer Theologie identifiziert werden kann, dass es in der einen katholischen Kirche auch Raum gibt für die östliche Tradition, ihren Ritus, ihre Theologie. Wir waren gerade durch die Einheitlichkeit unseres Ritus, seine weltweite Verbreitung immer in Gefahr, zu vergessen, dass es auch einen andern legitimen Ausdruck der gleichen Katholizität gibt, der seine Identität zu wahren hat und unbeschadet der katholischen Einheit wahren kann. Er wahrt einen Reichtum, auf den die Kirche als ganze nicht verzichten kann.

Wenn die Einheit, wie sie im ersten Jahrtausend war, zwischen der orthodoxen Kirche des Ostens und der römisch-lateinischen Kirche des Westens wiederherge-

stellt werden kann, wird es ein Werk jenes Gottesgeistes sein, der die Kirche in der Wahrheit hält und den ganzen Reichtum des Erbes Christi entfalten lässt. Menschlich gesehen sind noch lange nicht alle Hindernisse, besonders psychologischer und nationalistischer Art, ausgeräumt. Das verpflichtet uns zu Geduld in Treue und Offenheit. Wenn wir zur Einheit, nicht Vereinigung in gegenseitiger Nivellierung, kommen, am Tag, den wir auch durch unser Beten und gemeinsames Forschen beschleunigen sollen, aber den Gott allein weiss, dann ist das ökumenische Ziel immer noch nicht vollständig erreicht.

Die Spaltungen, die besonders im Westen selber entstanden sind, stellen uns Kirchen gegenüber, in denen wir auch den Geist Gottes erkennen, mit denen wir den Weg zur Einheit weiter gehen müssen, in gegenseitiger Treue und Offenheit. Die Einigung mit den apostolischen Kirchen des Ostens ist ein unerlässlicher Schritt dazu, der zuerst in Angriff genommen werden muss, ohne die Bemühungen um die andern zu blockieren oder zu lähmen. Es müssen da viele Wege nebeneinander hergehen, bei denen es immer Ungleichzeitigkeiten geben wird, die nicht immer einem logischen Ablauf, den wir abstrakt programmieren könnten, entsprechen. Möge von den orthodox/katholischen Einheitsbestrebungen gerade ein Impuls ausgehen, den Weg auch zu den andern Kirchen und Gemeinschaften in der Treue zu dem einen Erbe Christi tapfer weiter zu suchen.

Josef Trütschel

Weltkirche

Caritas Liban: Hilfe im kriegsversehrten Libanon

Sechs Jahre dauert nun schon die unheilvolle Situation im Libanon, die praktisch einem Kriegszustand gleichkommt, und ein Ende der blutigen Wirren ist nicht absehbar. Von den 250 000 vertriebenen Christen, die 1975 ihre Dörfer verlassen mussten, sind zwar viele (85 Prozent) in ihre Heimstätten zurückgekehrt, doch noch manche Dörfer wie Aychiyé, Beit Mellat, Tall Abbas und andere sind Ruinen geblieben und werden es auch in der nächsten Zukunft bleiben, weil der Druck der muslimischen Umgebung zu gross ist. Obwohl ein Waffenstillstand beschlossen wurde, kommt es immer wieder zu blutigen Angriffen gegen die Christen.

An Ostern 1981 überfiel eine Horde Bewaffneter – man vermutet linksgerichtete Muslime – nach dem österlichen Festgottesdienst den Bischofssitz in Saida, bedrohte die Gäste und die Geistlichen mit dem Tode, zerschlug die gesamte Inneneinrichtung und setzte das Gebäude in Brand. Der Bischof ist heute mit seinen Mitarbeitern in einem Provisorium untergebracht.

Drei Monate lang – vom 31. März bis zum 1. Juli 1981 – musste die grösste Stadt der Bekaa-Ebene, Zahlé (einheitlich christlich, 160 000 Einwohner), sich gegen einen Angriff der syrischen Armee wehren. 300 Tote werden beklagt. Der Schaden beläuft sich auf über 1,5 Milliarden Franken. Der Maroniten-Bischof, Georges Scandar, sagt zu dieser Provokation, von der die Bevölkerung nicht weiss, warum sie geschah, folgendes: «Der Konflikt wurde bewusst von aussen gesteuert. Wir versuchten alles, der Konfrontation aus dem Weg zu gehen, das darf ich aus tiefster Überzeugung sagen. Doch die Syrer, die schon anfangs Jahr unsere Stadt abgeriegelt hatten, liessen bewusst linke Gruppen in die Stadt, die mit Schiessereien begannen. Als dann einzelne Strassenkämpfe losbrachen, kam die syrische Armee mit rund 7000 Soldaten unseren Gegnern zu Hilfe, um, wie sie sagten, «den Frieden wieder herzustellen». Wir Christen wurden einmal mehr das Opfer politisch-militärischen Kalküls.»

Am 2. April dieses Jahres erlebte das östliche, das heisst das vorwiegend christliche, Beirut einen furchtbaren Feuerüberfall der palästinensisch-syrischen Kräfte. Ohne jede Vorwarnung schlugen um 10 Uhr morgens einige hundert Granaten und Raketen in die Wohnquartiere. Eine Augenzeugin: «Als ich am Abend heimkehrte, fuhr ich durch eine Geisterstadt: zerfetzte Autos, eingedrückte, zerstörte Verkaufsläden, brennende Häuser. Es gab 150 Tote und über 400 Verletzte.» – Die Provokationen gehen weiter. Das christliche Beirut wird praktisch täglich beschossen.

Nach Schätzungen der Regierung ist über ein Drittel der Bevölkerung (1,35 Mio.) schwer geschädigt worden. Entweder konnten die Ernten nicht mehr eingebracht werden, oder man ist seit über drei Jahren arbeitslos, oder der Besitz wurde ganz oder teilweise zerstört. Auf die grosse Not reagierten die katholischen Kirchen des Landes mit der Gründung der Caritas Liban.

Caritas Liban

wurde 1975 mitten im Bürgerkrieg von der unierten, katholischen Hierarchie Libanons ins Leben gerufen. Zu den unierten Christen zählen, ausser der Hauptgruppe der Maroniten, die Griechisch-Katholiken, die Assyrer und die katholischen Syrer,

Armenier und Chaldäer. Ausser der Generalversammlung trägt ein Rat von 21 Mitgliedern die Verantwortung. – Jede katholische Diözese stellt einen Delegierten. – Ein Leitungsgremium von vier Mitgliedern (Präsident, Vizepräsident, Sekretär und Chefbuchhalter) leitet die Arbeit. Caritas Liban, die sehr bescheiden begonnen hat, weist heute 28 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf. Sieben Sozialhelfer sind ausserhalb Beiruts in den Regionen tätig.

Die ausführende Caritas ist zentralistisch-föderalistisch strukturiert. In den sechs geographischen Regionen des Libanon gibt es 40 Caritas-Sektoren, in denen rund 200 Caritas-Zentren zusammengefasst sind. Die eigentliche Hilfstätigkeit geschieht in den einzelnen Zentren, deren Sitz eine Pfarrei ist. Die Leitung der Zentren geschieht ausschliesslich durch Freiwillige. Der Leiter dieser Gruppe ist auf Wunsch der Caritas Liban meistens ein Laie. Diese Struktur gewährt der einzelnen Basis (Zentrum) eine sehr grosse Eigenständigkeit und ermöglicht Koordination und Kontrolle durch die Caritas Liban, die ihren Sitz in Beirut hat.

Der Leitsatz der Caritas lautet: Überall im Libanon/für den ganzen Libanon/mit allen und für alle. Der Ausbau der Zentren ist im Gang. Um das ganze Land zu erreichen, wird ein Ziel von 340 Caritas-Zentren angestrebt. Obwohl die Christen unvergleichlich härter vom Bürgerkrieg betroffen wurden und laufend betroffen werden, geht die Hilfe auch an Muslime. Einzelne Muslime, beispielsweise Witwen oder Waisen, oder auch muslimische Institutionen profitieren von der Caritas. Trotzdem es Gebiete mit vorwiegend christlicher Mehrheit gibt, sind die Christen praktisch im ganzen Land verteilt. Dies ermöglicht ein «Caritas-Netz» aufzubauen, das mehr oder weniger den ganzen Libanon erfasst. Mit den Griechisch-Orthodoxen, der zweitgrössten christlichen Gruppe des Landes, werden gute Beziehungen gepflegt. Diese Kirche hat ihr eigenes Hilfswerk gegründet.

Das Hilfsprogramm

Caritas Liban unterscheidet ein «National-Programm», das von den einzelnen Zentren verwirklicht wird, und ein «Programm von Entwicklungs-Kleinprojekten», das meistens von einzelnen Organisationen, Genossenschaften oder Institutionen getragen wird.

Das grösste Projekt im «National-Programm» ist die Nothilfe, die jedoch in der augenblicklichen Situation reduziert wird. Bis Ende 1980 wurden Lebensmittel, Kleider, Woldecken und andere Güter der Überlebenshilfe im Wert von 11 Mio. Franken verteilt.

Die Waisen- und Familienhilfe, das zweitgrösste Projekt, erreicht gegenwärtig 1200 Personen oder Familien. Aus Geldmangel konnten 600 Gesuche, die letztes Jahr bewilligt wurden, dieses Jahr nicht berücksichtigt werden. Dazu der Präsident, Père Samir Masloum: «Man rechnet mit rund 40 000 Voll- und Halbwaisen, davon mindestens 10 000 unterstützt werden müssten. Wir könnten einige tausend Waisen und notleidende Familien mehr unterstützen, wenn wir die Mittel hätten.» 3,5 Mio. Franken wurden bisher an 2902 Familien ausbezahlt.

Durch Beschliessungen wurden Zehntausende von Häusern so beschädigt, dass sie nicht mehr bewohnbar sind. Das Projekt «Relogement» unterstützte 4750 Familien mit 2,3 Mio. Franken. Es handelt sich hier nicht um eine Wiederaufbauhilfe, sondern nur um eine finanzielle Unterstützung, um die Wohnung wieder benutzbar zu machen (neue Fenster, Türen usw.).

Vor allem für ärmere Familien – die Zahl der verarmten Familien nimmt ständig zu – ist es oft unmöglich, ihren Sohn oder ihre Tochter beruflich ausbilden zu lassen. Caritas Liban hat als Unterstützung für Berufsausbildung 400 000 Franken ausgegeben. 1900 Kinder, vor allem Waisen, profitierten von diesem Projekt. Weitere Summen wurden eingesetzt, um in abgelegenen Gebieten bescheidene Ausbildungsstätten zu ermöglichen.

Ein neues Projekt gewährt Kriegsversehrten eine Starthilfe, um ihren Lebensunterhalt selber zu verdienen. Zwischen 2000 und 6000 Franken werden als Kapital vorgeschossen, das teils geschenkt, teils nach zwei Jahren zurückgezahlt wird.

Kleinere Projekte sind: Medikamentenhilfe, Hilfe für Operationen, Sozialhilfe für Verarmte, Ferienlager für Waisenkinder, Unterstützung von Kinderkrippen, Unterstützung von Spitälern.

Das «Programm für Entwicklungs-Kleinprojekte» unterstützt vor allem Dörfer, die unter den Wirren gelitten haben, und hilft den zurückgekehrten Dorfbewohnern ihre Existenz wieder aufzubauen. Es werden vor allem Genossenschaften begünstigt. In der Region Akkar (Norden) unterstützt Caritas beispielsweise zehn Projekte, die Strassenbau, Bewässerungsanlagen, Neuanpflanzung von Obstbäumen und landwirtschaftliche Geräte umfassen.

In der Finanzierung ihrer Hilfstätigkeit ist Caritas Liban zu 86 Prozent auf die Unterstützung von 28 internationalen, meist kirchlichen Organisationen angewiesen. Neben «Secours Catholique» (Frankreich) und dem Deutschen Caritasverband ist die Caritas Schweiz der wichtigste Partner. Zur Mittelbeschaffung sagt der Präsident:

«Wir legen grossen Wert auf die Sensibilisierung für unsere Arbeit in den Pfarreien. Unser Anteil am Budget steigt. Freiwillige Sammler nehmen in den Pfarreien die Spenden auf. Doch in der heutigen Situation ist die Möglichkeit der Selbstfinanzierung sehr beschränkt.»

Personelle Präsenz

Nicht nur die mess- und fassbare Hilfe der Caritas Liban ist bedeutend, nicht minder wichtig ist in der heutigen Situation die personelle Präsenz. Christliche Dörfer und christliche Minderheiten in muslimischen Dörfern sind nach wie vor verunsichert. Die Angst vor Überfällen, die Leidenserfahrung vergangener Tage lähmen oft den Willen zum Wiederaufbau und den Glauben an eine echte Zukunft. Caritas Liban ist als Organisation eine moralische Stütze. Durch die Caritas-Mitarbeiter kommt nicht nur Geld und damit materielle Hilfe in isolierte Dörfer, sondern auch die Erfahrung, dass sie nicht alleine gelassen sind, dass die Christen in Beirut – Beirut ist mit seinem Hinterland das einzige homogen christliche Gebiet – an sie denken und dass sie letztlich zu einer grossen Gemeinschaft gehören.

Soll der Libanon nicht untergehen, dann müssen sich die heute zerstrittenen Gruppen eines Tages wieder finden können. Versöhnung ist die grosse Aufgabe der Zukunft. Auch hier ist Caritas Liban tätig, nicht mit Schlagworten, sondern in der stillen Arbeit ihrer Mitarbeiter und ihrer Freunde. Als kleines Beispiel möchte ich zum Schluss das Dorf Roum erwähnen. Es ist östlich von Saida in den Bergen gelegen und weist 3000 Christen und 1000 Schiiten auf. Ich lasse Schwester Louis-Michel von den «Filles de la Charité» erzählen: «Roum war früher ein Beispiel, wie gut Christen und Muslime miteinander leben können. Christen und Muslime gingen zusammen in die gleiche Schule. Wenn ein Muslim starb, liess man die christliche Glocke läuten. Muslime beteten vor der Muttergottesstatue und stellten Kerzen auf. Es gab untereinander einzelne Hochzeiten. Das alles änderte sich schlagartig, als Palästinenser in das Dorf eindrangen und viele Christen flohen. Die Schiiten verbündeten sich mit den Palästinensern, überfielen die leerstehenden Häuser und raubten sie vollständig aus. Nach dem Abzug der Palästinenser und der Rückkehr der Christen hatte sich das gute Einvernehmen in Hass verwandelt.

1976 bat die Caritas Liban unsere Ordensgemeinschaft, in Roum einen Dispensaire und eine Nähsschule zu eröffnen. Zusammen mit zwei Mitschwestern kam ich der Bitte der Caritas nach. Als wir auch

Schiiten betreuten und schiitische Kinder in die Nähsschule aufnahmen, stiessen wir zunächst auf Ablehnung bei den Christen. Mit der Zeit legte sich der Widerstand. Durch unsern Kontakt mit der ganzen Bevölkerung gelang es uns, die wichtigsten Vertreter beider Seiten zu einer Aussprache zu bewegen. Die Versammlung fand im Saal unserer Nähsschule statt. Das gegenseitige Verhältnis ist noch nicht so wie früher, doch man grüsst sich, man spricht miteinander, und man nimmt wieder gegenseitig an Beerdigungen teil. Das Eis ist gebrochen.»

Karl Gähwyler

Kirche Schweiz

Kirche und Schule im Wallis

Im Exerzitienhaus Notre-Dame du Silence versammelte sich unter dem Vorsitz von Generalvikar Edmund Lehner, Vizepräsident, der Diözesane Priesterrat zu seiner ordentlichen Herbstsitzung. Bischof Heinrich Schwery wohnte den Beratungen am Nachmittag bei. Auf der Traktandenliste standen Wahlen und Gruppenarbeiten zu verschiedenen Themen sowie aktuelle Information.

Neues «Büro»

Generalvikar Edmund Lehner teilte zu Beginn der Sitzung seine Demission als Vizepräsident mit. Die Amtspflichten erlauben es dem Generalvikar nicht mehr, auch im Priesterrat eine bestimmende Vorstandsaufgabe wahrzunehmen. Da auch der bisherige Vorsitzende des Rates zurückgetreten ist, nahm man die Gelegenheit wahr und erneuerte den gesamten Vorstand bis auf die beiden ex officio tätigen Sekretäre. Diese, die Herren Kanzler Norbert Brunner und Seminardirektor François Varone, fassen die Protokolle der beiden Sprachgruppen ab. Vor der Wahl stimmte der Rat einer Statutenänderung zu, die vorsieht, dass die deutsche und die französische Abteilung je drei Vertreter in den Vorstand abordnen. Aus diesen sechs Herren werden sodann vom Plenum der Präsident und der Vizepräsident gewählt.

Im neuen «Büro» des Priesterrates wirken in Zukunft nun die folgenden Herren mit: Dr. Leopold Borter, Rektor des Kollegiums Brig, Präsident; Dekan Josef Lambrigger; Pfarrer Josef Sarbach; Pfarrer Ernest Melly, Vizepräsident; Pfarrer Charles Berthousoz; Pfarrer Henri Roduit.

Deutschsprachige Gruppe

Als Frucht der vormittäglichen Gruppenarbeit kann der Beschluss der Oberwalliser Delegierten gelten, das Thema «*Kirche und Schule*» für die Fortbildung der Priester im Jahre 1982 vorzusehen. Es wird an den Dekanatskonferenzen und an den Weiterbildungstagen im Bildungshaus St. Jodern behandelt. Im Hinblick auf das kommende neue Schulgesetz ist es wichtig, dass sich eine breitere Öffentlichkeit auf die Werte der christlichen Schule besinnt. Diese Werte, die gerade bei der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern und beim obligatorischen Religionsunterricht auch im erzieherischen Bereiche liegen, dürfen nicht im Zuge einer falsch verstandenen Liberalisierung kalt wegorganisiert werden.

Die deutschsprachige Gruppe des Priesterrates wandte sich dann einem Bericht ihrer Pastoralplanungskommission zu, der sich mit dem *Personalbedarf der Seelsorge* im Oberwallis befasst. Die aus den Herren A. Eder, J. Lambrigger, Dr. B. Lauber, Dr. J. L. Stoffel, J. Werlen und W. Zurwerra bestehende Kommission berechnete seinerzeit, dass im Oberwallis in der Zukunft von den heute in Pfarreien tätigen 90 Priestern allermindestens zwei Drittel benötigt werden, wenn einzelne Aufgaben durch Laienkräfte wahrgenommen werden. Diese Umstände bewirken, dass die Ausbildung und der Einsatz von Laientheologen und Katecheten unumgänglich sind. Eine offene Frage ist immer noch die Entlohnung der Laienkräfte. Als Schwerpunkte künftiger Seelsorge nennt der Bericht die Stärkung der Pfarrei, die Sicherung sonntäglicher Eucharistiefeier, die Bereiche der Jugend-, Spital-, Tourismus-, Familien- und Ehe-seelsorge. Für diese Kommission, die fortbestehen soll, werden die Oberwalliser Dekanate demnächst je ein Mitglied vorschlagen, so dass eine gewisse «job rotation» entsteht.

Bischöfliche Voten

Am Nachmittag sprach Bischof Heinrich Schwery zum Problem des *Einsatzes von Laien als Prediger* inner- und ausserhalb der Eucharistiefeier. Die Laien werden, wie oben dargelegt, in der Seelsorge mitwirken. Ihre Sendung zum Predigtamt muss deshalb geregelt werden. Dass nicht einfach jedermann predigen sollte, sondern einer bischöflichen Sendung bedarf, leuchtet ein. Nach reger Diskussion beschloss der Rat, in zweiter Lesung auf diese Frage zurückzukommen.

Er äusserte sich dann zur heute Mode gewordenen *Eheschliessung in Kapellen*, besonders auch in Kapellen der Frauenklöster. Die Ehe ist ein Sakrament, das normalerweise innerhalb der kirchlichen Ge-

meinschaft der Pfarrkirche und nicht irgendwo in einer Kapelle empfangen werden sollte. Auch diesbezüglich sind Weissungen zu erwarten.

Der Priesterrat zeigte sich dann nicht abgeneigt, den *Alexis-Brüdern*, einer Ordensgemeinschaft, die psychiatrische Rekonvaleszenten betreut, bei der Suche nach einem zweckmässigen Gebäude behilflich zu sein und eventuell kircheneigene Gebäude zur Verfügung zu stellen.

Er nahm auch mit Genugtuung Kenntnis davon, dass am Spital Brig ein Seelsorgeteam gegründet wurde und dass am Spital Visp ein solches im Entstehen ist. In der Zukunft soll die *Spitalseelsorge* im ganzen Bistum wesentlich durch diese Teams getragen werden.

Generalvikar Lehner informierte abschliessend über die Arbeit, die er als Vertreter der Kirche in der *Planungskommission für das neue staatliche Schulgesetz* leistet. Eine grosse Mehrheit der Kommissionsmitglieder ist für die Beibehaltung des obligatorischen Religionsunterrichtes. Zu dem Projekt, die Lehrerbildung den bisher in diesem Sektor tätigen religiösen Kongregationen zu entziehen, äusserte sich der Rat skeptisch.

Halten wir noch fest, dass die französischsprachige Abteilung des Rates in ihrem Weiterbildungsprogramm 1982 Themen früherer Jahre wieder aufnehmen und unter Mitarbeit des Bischofs und mit ihm zusammen durcharbeiten wird. Die Idee, auch in kirchlichen Dingen nicht nur immer Beschlüsse zu fassen, sondern auch immer über das Erreichte Bilanz zu ziehen, ist begrüssenswert. *Alois Grichting*

Pastoral

Rorate-Messen

In vielen Pfarreien hat man die Rorate-Messen als besonders geeignete Vorbereitung auf Weihnachten neu entdeckt. Was sind Rorate-Messen, und was ergeben sich für Möglichkeiten für ihre Gestaltung?

Die alte Rorate-Messe

Ursprünglich waren Rorate-Messen die Marienmessen der Samstage in der Adventszeit (MB S. 890ff.), die auch als Votivmessen an festfreien Wochentagen oder durch besonderes päpstliches Privileg sogar an jedem Tag des Advents gehalten werden konnten. Sie erhielten ihren Namen durch das Anfangswort des Introitus, des

alten Eröffnungsgesanges: «Rorate caeli», «tauet Himmel» (Jes 45,8). Als Lesetexte wurden die Ankündigung der Jungfrauengeburt durch Jesaja (Jes 7,10-14) und das Evangelium von der Verkündigung an Maria (Lk 1,26-38) verwendet.

Das Besondere dieser Rorate-Messen aber war der Brauch, dass sie sehr früh am Morgen gehalten wurden, wenn es noch dunkel war, so dass die Gläubigen meist mit einer Kerze zur Kirche kamen. Die Messfeier bei Kerzenschein in der halbdunklen Kirche brachte – ähnlich wie das Licht des Adventskranzes – zeichenhaft die Zeit der Erwartung des Lichtes vor Christi Geburt zum Ausdruck.

Neue Lesetexte

Die Liturgische Neugestaltung der Adventszeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil brachte eine Bereicherung, indem sie für jeden Tag des Advents eigene Lesungen vorsah. Im ersten Abschnitt des Advents wird Jesaja in der Reihenfolge des Buches gelesen, und die Evangelien sind darauf abgestimmt. Am Donnerstag der zweiten Adventswoche beginnen die Evangelien über Johannes den Täufer. Die erste Schriftlesung ist eine Fortsetzung des Jesaja oder ein Text, der einen Bezug zum Evangelium aufweist.

Der Tisch des Wortes ist also reichlicher gedeckt worden und trifft durch die vielen prophetischen Texte die adventliche Stimmung sehr gut. So ist es nicht nötig, immer die gleiche Lesung und dasselbe Evangelium für die Rorate-Messe zu verwenden, obwohl das nach der allgemeinen Einführung ins Messbuch (AEM 333) bis einschliesslich 16. Dezember noch möglich wäre.

Die Woche vor Weihnachten

Vom 17. Dezember an beginnt eine intensivere Vorbereitung auf Weihnachten. Ursprünglich begann von diesem Datum an in Gallien die alte dreiwöchige Vorbereitungszeit auf das ältere Weihnachtsfest am 6. Januar. In Rom, wo die Geburt Christi am 25. Dezember gefeiert wurde, zeichnete man diese letzte Woche vor Weihnachten seit dem 9. Jahrhundert durch besondere Antiphonen zum Magnifikat der Vesper aus, die immer mit O begannen, die sogenannten «O-Antiphonen». Sie sind als einzelne Strophen auch zu einem bekannten Kirchenlied zusammengefasst (KGB Nr. 31).

Die liturgische Neuregelung hat diese Woche der näheren Vorbereitung auf das Fest jetzt noch mehr hervorgehoben durch eigene Lesungen. Aus dem Matthäus- und Lukasevangelium werden die Begebenheiten verkündet, die der Geburt des Herrn

unmittelbar vorausgingen. Für die erste Schriftlesung sind Texte aus verschiedenen Büchern des Alten Testaments mit Bezug auf das Evangelium ausgewählt. Dazu kommt eine eigene Präfation im Messbuch (Präfation V für die Adventszeit, MB S. 362f.), die von der nahen Zeit des Heiles spricht, da der Retter kommen wird.

Quatember-Tage

In früherer Zeit wurde die 3. Adventswoche durch Quatembertage ausgezeichnet, wobei der Quatember-Mittwoch die Texte der Marienmesse mit dem Evangelium der Verkündigung aufwies und der Quatember-Freitag das Evangelium der Heimsuchung Marias. Diese Evangelien werden jetzt im Wechsel der Lesejahre am 4. Adventssonntag vorgetragen. Der Brauch besonderer Buss- und Vorbereitungstage (Quatember) soll aber beibehalten werden und wird von den Schweizerischen Bischöfen für die erste Adventswoche sehr empfohlen (vgl. Direktorium 1982, S. 13f.). Auch im Messbuch gibt es eigene Gebete dafür (MB S. 265).

Möglichkeiten heute

Als geeignete Vorbereitung auf Weihnachten lassen sich also besondere Messfeiern anbieten, die von all diesen Möglichkeiten Gebrauch machen. Als Tage geistlicher Erneuerung und Vorbereitung auf das Fest könnten in einer Pfarrei besondere Quatembertage gehalten werden unter Verwendung der Eigenlesungen des Tages und der dazugehörigen Orationen oder mit den Gebeten der Adventsquatember. Bis zum 17. Dezember könnten auch die Texte und Gebete der Votivmessen Mariens im Advent genommen werden.

Wenn der Gottesdienst als Rorate-Messe gehalten wird, gehören unbedingt Kerzen dazu, die die Gläubigen zusammen mit einem kleinen Kerzenständer bei der Kirchentüre erhalten und während der ganzen Feier an ihren Plätzen bei sich haben. Auch der Altarraum sollte wenn möglich nur mit Kerzen erleuchtet sein, aber so, dass die liturgischen Texte noch gut lesbar sind. Noch mehr trägt es zur besonderen Stimmung bei, wenn die Rorate-Messe in der Frühe vor dem Gang zur Arbeit angesetzt wird; auch junge Menschen und Jugendgruppen lassen sich dafür begeistern. Doch lässt sich die Rorate-Messe auch ohne weiteres in die Dunkelheit des Abends verlegen, was heute meist gemacht wird.

Selbstverständlich ist auch bei der Rorate-Messe auf eine sorgfältige Gestaltung der Feier zu achten. Es gibt im Kirchengesangbuch und dessen Anhang viele geeignete Adventslieder, auch unbekannte oder vergessene, die es wert sind, eingeübt

zu werden. Auch lässt sich der Einsatz von Instrumentalbegleitung durch Jugendliche überlegen. Als Zwischengesang könnte ein Vorsänger (Kantor) vielleicht das lateinische «*Rorate caeli*» singen (KGB Nr. 25), dessen Text in deutscher Übersetzung im Kirchengesangbuch steht und durch seine Melodie die Adventsstimmung vortrefflich wiedergibt. Auch Kirchenchor und Liturgiegruppe könnten um Mithilfe für die Gestaltung angefragt werden.

Wo immer solche besondere Rorate-Messen gehalten werden, sei es als Gottesdienst für die ganze Pfarrei oder für einzelne Gruppen, werden sie als ausgezeichnetes Mittel der Gemeindebildung, der geistlichen Erneuerung und der Einstimmung auf Weihnachten erfahren.

Thomas Egloff

Berichte

Glauben und denken

Das Kolloquium im Rahmen der 17. Herbsttagung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft ging in Referaten und im Gespräch Fragen nach, die mit der denkerischen Auseinandersetzung des Glaubens mit seiner jeweiligen Zeit gegeben sind. In einem ersten Teil stand die fundamentaltheologische Frage zur Debatte, die Prof. Dietrich Wiederkehr (Luzern) mit seinem Vortrag «Exponierung und Freiheit der Theologie. Zur Situation des denkenden Glaubens» aufriss. In einem zweiten Teil informierte Prof. Claude Geffré (Paris) weitgehend auch vor diesem Fragehorizont über eine heutige theologische Landschaft mit seinem Vortrag «*Penser la foi: Orientations actuelles de la dogmatique française*».

Ein dreifaches Verhältnis

Die Theologie, so Prof. Wiederkehr, ist als denkender Glaube schon immer in die jeweilige Zeit – die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse, das Denken und die Wissenschaften – verflochten, und sie muss sich exponieren, um diese Entflechtung entflechten zu können, um so frei bleiben bzw. werden zu können. Und dies in dreifacher Hinsicht.

Erstens in bezug auf die *inhaltlichen Themenfelder*. Dies zeigte Prof. Wiederkehr paradigmatisch zunächst an der altkirchlichen Christologie auf, die zuweilen als Hellenisierung des Glaubens abgewertet wird. Nach ihm war diese Hellenisierung kein Abfall vom jüdischen Ursprung, son-

dern die notwendige Antwort des Glaubens, der aus dem jüdenchristlichen Raum kam, mit der hellenistischen Kultur, die für diesen Glauben eine Herausforderung war. Solche Antworten versucht die Theologie auch heute auf verschiedenen Themenfeldern, indem sie sich exponiert: etwa Karl Rahner in bezug auf die Weltoffenheit des neuzeitlichen Menschen, Edward Schillebeeckx in bezug auf das neuzeitliche Glücksuchen und emanzipatorische Glückstreben, Wolfhart Pannenberg in bezug auf die neuzeitliche Geschichtsphilosophie. Solchen Exponierungen wird dann allerdings auch etwa der Vorwurf der anthropologischen Reduktion gemacht, der aber nur dort berechtigt wäre, wo bei der Exponierung die Freiheit der Theologie (in anderer Hinsicht könnte man auch sagen: die Identität des Glaubens) verloren gegangen wäre.

Zweitens in bezug auf die *korrelativen Disziplinen*. Um Inhalt und Tragweite der Hellenisierung erkennen zu können, muss sich die Theologie mit den korrelativen profanwissenschaftlichen Disziplinen auseinandersetzen, hier also vor allem mit der historisch-kritischen Methode. Bei anderen Fragestellungen ist die Theologie wieder durch andere Humanwissenschaften herausgefordert (wenn Theologie heute von Schuld sprechen will, muss sie sich mit dem auseinandersetzen, was die Psychologie zum Thema an Auskünften bereitstellt). Solchen Exponierungen wird dann allerdings auch der Vorwurf der Psychologisierung oder Soziologisierung der Theologie gemacht.

Drittens in bezug auf die *Austragungsebenen*. Bereits bei der Hellenisierung ging es nicht nur um eine begriffliche Auseinandersetzung und Übernahme, ihr ging eine religiöse Affinität voraus. Neben der Reflexionsebene gibt es so Ebenen religiöser und kultureller Denkmodelle und Vorstellungen, aber auch der Praxis oder der Interessen (zum Beispiel Selbstbehauptung). So besteht andererseits für die Theologie auch die Versuchung und Gefahr, interessegebundene Verhältnisse zu legitimieren und zu sanktionieren, was sie dem Ideologieverdacht aussetzt, was sie andererseits aber auch veranlassen kann, Implikationen der bürgerlichen Theologie zu erhellen, um gerade dadurch zu grösserer Freiheit zu kommen.

Ein dramatisches Verhältnis

Weil, wie sich zeigen wird, Freiheit der Theologie nur innerhalb der Exponierung zu verwirklichen ist, ist das Verhältnis zwischen Exponierung und Freiheit ein dramatisches Verhältnis mit mehreren Varianten.

Freiheit ohne Exponierung ist nicht mög-

lich, weil der denkende Glaube sich nicht in ein Jenseits zurückziehen kann, weil der Verzicht auf theologische Reflexion eine Verweigerung und insofern eine fremdbestimmte, fremdexponierte Stellungnahme ist.

Exponierung unter Verlust der Freiheit gab es auch schon bei der Hellenisierung – der Arianismus hat bei der Exponierung seine Freiheit an den Neuplatonismus verloren –, und gibt es immer wieder namentlich in ersten Phasen einer Exponierung, denen die kritische Distanz fehlt. In diesem Sinn hat Karl Barth den Liberalismus kritisiert, insofern er das aufgeklärte Bürgertum als Massstab des Christlichen nahm; und für die neuere Zeit nannte Prof. Wiederkehr, allerdings nicht unwidersprochen, Teilhard de Chardins harmonische Sicht der Entwicklung.

Exponierung unter Wahrung der Freiheit erfolgte im nicänischen «*homoeousios*», das als unhellenistische Überwindung des Hellenismus sich nicht an den Hellenismus verlor. Für die neuere Zeit führte Prof. Wiederkehr Edward Schillebeeckx an, der im Eingehen auf das gesellschaftliche Bewusstsein den weiteren Horizont, nämlich die menschliche Möglichkeiten übersteigende Vatererfahrung Jesu, nicht verliert.

Exponierung unter Ausweitung der Freiheit ist eine Wirkungsgeschichte christlicher Ideen, die sich verselbständigt haben, etwa in der Philosophie. Aus neuerer Zeit gehört für Prof. Wiederkehr Johann Baptist Metz' These von der «*memoria passionis*» bzw. ihre Bedeutung für das Verständnis der Leidensgeschichte des Menschen dazu.

Exponierung mit Zuwachs an Freiheit meint, dass Theologie in der Auseinandersetzung mit ihrer Zeit auch lernt. So hat die Hellenisierung dem theologischen Denken nicht nur Inhalte zur Verfügung gestellt, sondern es auch formale Denkprozesse gelehrt. Und so hat die marxistische Utopie der christlichen Eschatologie einen grösseren Wirklichkeitsbezug gebracht, sie jedenfalls zumindest an das erinnert, was im alttestamentlichen Friedensbegriff angelegt, aber nicht zum Tragen gekommen ist.

In der Aussprache wurden verschiedene Rückfragen an den Referenten wie auch weiterführende Fragestellungen erörtert. Unbestritten war dabei unter anderem, dass sich die Theologie exponieren muss und dass in solcher Exponierung die Freiheit zumindest nicht verloren gehen darf, dass sich also solche Exponierung bewähren und bewahrheiten muss. Strittig musste die Frage nach den Kriterien für ein Urteil über Exponierungen bleiben, die Frage weniger nach der Notwendigkeit der Urteils-

findung als vielmehr nach der institutionellen Regelung dieser Urteilsfindung in der Kirche, also nach dem Lehramt der Kirche.

Theologie in Frankreich

In seinem Länderbericht erörterte Prof. Geffré zunächst die Frage nach der Bedeutung bzw. Bedeutungslosigkeit der heutigen französischen Theologie. Die französischsprachige Theologie, die vor dem Konzil eine so grosse internationale Bedeutung und das Konzil nachhaltig beeinflusst hatte, war geprägt durch ihren Rückgriff auf die Quellen, ihr Interesse für die Ekklesiologie und ihre pastorale und ökumenische Ausrichtung. All diese Elemente wurden vom Konzil aufgenommen, so dass es in dieser Hinsicht kein Ausgangs-, sondern ein Endpunkt wurde. Inzwischen waren aber die durch die Moderne gestellten Fragen virulent geworden, die von den grossen Theologen der Vorkonzilszeit kaum mehr aufgenommen werden konnten, weil diese philosophisch und kulturell auf Fragen des 19. Jahrhunderts ausgerichtet waren.

Dass diese Theologen keine bekannten Nachfolger erhielten, hat soziologische und wissenschaftstheoretische Gründe. Zum einen spielt die mit dem Rückgang der Priesterberufe schwächer gewordene Infrastruktur der französischen Theologie eine massgebliche Rolle: Die Diözesanseminare wurden um die Hälfte reduziert, und in den verbliebenen wird nicht in jedem ein vollständiges Studium angeboten. Die freigeordneten Theologieprofessoren gingen aber der Forschung weitgehend verloren, und die verbliebenen sind unter den finanziellen Verhältnissen gezwungen, zusätzliche Arbeiten zu übernehmen. Dazu kommt unter anderem, dass zunehmend in nicht-universitären Zentren theologisch gearbeitet wird. Zum andern wurde die französische Theologie durch die radikale Kritik der Humanwissenschaften an der religiösen Rede und der christlichen Praxis zu grösserer Selbstkritik und Bescheidenheit gezwungen; wegen dieser Herausforderung befasst sich die Theologie gleichzeitig vermehrt mit Einzelfragen.

Jenseits von Theismus und Atheismus

Die gegenwärtigen theologischen Strömungen in Frankreich ordnete Prof. Geffré sodann drei Fragenkreisen zu: der Gotteslehre, der Hermeneutik und der Praxis als «locus theologicus». Kennzeichnend für die Dogmatik sei die Radikalität der Gottesfrage, die durch drei Entwicklungen bestimmt sei. Erstens durch die Krise des metaphysischen Theismus: In Frankreich habe es keine Versuche gegeben, die Gotteslehre in Auseinandersetzung mit dem Idealismus neu zu schreiben; der Gottesbe-

griff der Onto-Theologie sei so verloren. Zweitens durch die marxistische Ideologiekritik: Die Theologie sei aufmerksam geworden auf den Zusammenhang von Wahrheit und Macht, so dass sich die theologische Rede ihrer Unschuld nicht mehr gewiss sein könne. Drittens durch die Dekonstruktion der Sprache: Die Kulturrevolution des Strukturalismus hat den Menschen als Subjekt abgesetzt, der strukturalistische Formalismus richtet sich sowohl gegen den (philosophischen oder theologischen) Humanismus als auch gegen die Metaphysik.

Unter diesen Bedingungen hat die Dogmatik eine besondere Aufmerksamkeit entwickelt a. für Gott im Offenbarungsgeschehen und seine Andersartigkeit, b. für die Transzendenz nicht des Absoluten, sondern der Liebe, also jenseits der klassischen Begrifflichkeit und unter Annahme der Geschichte als Ort der Wahrheit, c. für das nicht zu Rechtfertigende in unserer Welt und also für den gekreuzigten Gott und seine Solidarität, d. für die orientalische Theologie (in diesen Zusammenhang gehört etwa die Frage nach dem Geist und dem Heiligen Geist).

Ein zweiter Fragenkreis ist die Fundamentaltheologie als Hermeneutik. Auch hierbei spielen die kulturellen Bedingungen Frankreichs eine grosse Rolle, und auf das Suchen nach Glaubwürdigkeit innerhalb des Glaubens hat ferner Hans Urs von Balthasar einen beträchtlichen Einfluss. Nicht mehr die Erkennbarkeit des Textes steht an erster Stelle, sondern dessen Sinn. Gegen die Metaphysik der Natur, der Objektivität, steht die Philosophie der subjektiven Existenz. Darum hat auch die Symbolsprache eine neue und grosse Bedeutung erhalten (die Mythen, aber auch psychoanalytisch erhobene Symbole). So wurden nicht nur neue linguistische, sondern auch neue phänomenologische Zugänge möglich.

Zu diesen neuen Zugängen gehört schliesslich der dritte Fragenkreis, die Praxis als «locus theologicus», und zwar nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die geschichtliche Praxis der Christen und der Kirchen. Dabei kann sich gerade in der Praxis eine fruchtbare Begegnung von Theologie und Humanwissenschaften, nicht zuletzt der Religionswissenschaften ereignen, kann sich eine schöpferische Neuinterpretation, können sich neue Möglichkeiten ergeben. Dazu gehört, dass Vernünftigkeit nicht nur zu erweisen, zu verifizieren, sondern auch hervorzubringen ist.

Daraus ergibt sich dann allerdings auch, dass die Zeit einer universalen Theologie unwiderruflich vorbei ist. Im Gespräch, dass sich wiederum mit verschiede-

nen Fragen befasste, unterstrich Prof. Geffré, dass die Theologie plural werde nicht nur durch die Exponierung in verschiedene Kulturen, sondern zudem durch die pluralen intellektuellen Voraussetzungen. Wenn auch vieles mehr angesprochen als wirklich erörtert werden konnte, gelang es Prof. Geffré meines Erachtens doch, für die neue Situation der französischen Theologie Verständnis zu wecken. Im Anschluss an das Referat von Prof. Wiederkehr könnte man sie als eine Theologie bezeichnen, die sich entschieden in eine Kultur exponiert, in eine Kultur allerdings, die sich von jener des deutschen Sprachraumes – denkt man nur schon an den Strukturalismus – erheblich unterscheidet und ohne deren Kenntnis auch die sich damit auseinandersetzende Theologie nicht zu verstehen ist.

Bedauerlich an der diesjährigen Herbsttagung war, das sei abschliessend doch auch gesagt, die klägliche Beteiligung. An der Generalversammlung der Gesellschaft anlässlich der Tagung war dies denn auch ein Verhandlungspunkt, wobei auch mögliche Gründe und Massnahmen zur Sprache gebracht wurden. Wenn sich die Theologie exponieren will – und das muss sie, von einer anderen Seite her gesehen, wenn sie im gesamtschweizerischen Kontext von Wissenschaft und Forschung ihren Platz behaupten will –, dann ist sie auf ihre Fachgesellschaft angewiesen, die ihrerseits auf interessierte und aktive Mitglieder zählen können müsste.

Rolf Weibel

«Massenmedien verderben»

«Man sagt: «Massenmedien verderben.» Und dann sitzt man drei Stunden vor dem Fernseher...» Diese Äusserung fiel auf der Tagung «Evangelisierung in einer Welt technisierter Kommunikation», zu der Ordensleute aus dem deutschen Sprachraum nach Freising eingeladen waren (6.–8. November). Über die Grenzen der Orden und der Länder hinweg diskutierten hier 42 Patres, Schwestern und Brüder Wege, auf denen christliche Wertvorstellungen durch Medien weitergegeben werden können.

Wie das einleitende Zitat veranschaulicht, sind auf dem Gebiet der Massenmedien auch innerhalb der Orden Anstrengungen nötig. Allzu viele Ordensleute fühlen sich gegenüber der Medienkommunikation ziemlich hilflos. Als eine der Aufgaben, bei welcher die Orden einander Hilfen anbieten könnten, wurde deshalb auf dem Freisinger Treffen die Medienpädagogik für die eigenen Mitglieder genannt. Ebenso

betrachtete man die Koordination der Produktionsarbeit als wichtig. Überall im deutschen Sprachgebiet sind Ordensleute mit der Herstellung von Medien beschäftigt, ohne voneinander zu wissen. So besteht die Gefahr von Doppelspurigkeiten.

Die Orden sollten auch die neuen Möglichkeiten ausnützen, die ihnen neueste Medien wie Kabelfernsehen und Bildschirmzeitung bieten oder noch bieten werden. Hier liegen Chancen verborgen, um auf zeitgemässe Art den Auftrag zur Evangelisierung wahrzunehmen. Dass es angesichts der rasanten technischen Entwicklung «hohe Zeit» sei, sich damit auseinanderzusetzen, wurde am Anfang der Tagung betont. Schwester Dr. Gerburg Vogt, welche das «Projekt Bildschirmzeitung» der Deutschen Bischofskonferenz leitet, orientierte dann über die Versuchsphase mit diesem neuen Medium. Sie zeigte gelungene Beispiele dafür, wie Informationen über das pfarrerliche Leben (bis hin zu Beichtzeiten!) und Grundinformationen über Kirche und Glauben vermittelt werden. Das Angebot während der gegenwärtigen Testphase in Berlin und Düsseldorf wird sehr stark genutzt. Wenn 1983 der Bildschirmtext für die ganze Bundesrepublik eingeführt wird, ist die Kirche darauf bestens vorbereitet. Die Schweiz wird wohl nicht mehr lange abseits stehen. Ob hier die Kirche auch rechtzeitig ihre Möglichkeiten sieht? Oder wird sie, wie beim schon seit 1973 probeweise angelaufenen Kabelfernsehen, abseits stehen?

In einem Grundsatzreferat skizzierte in Freising Klemens Jockwig die Fragen, die sich heute mit der Evangelisierung ergeben. Er betonte «das Sicheinlassen der Kirche auf die konkrete Welt mit ihren Problemen, ein offenes Sichauseinandersetzen mit den verschiedenen Lösungsangeboten». Erst dann kann die Kirche ihre Botschaft einbringen, und zwar in einer Sprache, die auch von sogenannten «Fernstehenden» verstanden wird. Dies gilt vor allem für die Kommunikation durch die Massenmedien. Es dürfte aber klar sein, dass sich die Kirche auch anderswo nicht leisten kann, in einer «frommen» Sprache zu reden, die von niemandem mehr verstanden wird. Enorme Schwierigkeiten ergeben sich hier durch die (biblischen) Bilder und die überkommenen Symbole. Als Beispiel wurde der Sämänn genannt, der inzwischen auch aus den Schulbüchern verschwunden ist...

An der Tagung «Evangelisierung in einer Welt technisierter Kommunikation» nahmen aus der Schweiz vier Ordensleute teil, drei Kapuziner und ein Benediktiner. Es ist zu hoffen, dass an der vorgesehenen zweiten Tagung in einem Jahr wiederum

Schweizer sich einfinden werden, um Anregungen aus den andern deutschsprachigen Ländern zu erhalten und vielleicht auch Impulse dorthin weiterzugeben.

Walter Ludin

Hinweise

Priesterwallfahrt in den Ranft 1982

Am 28. September dieses Jahres fanden sich 163 Priester zu einer Wallfahrt bei Bruder Klaus ein. Unter ihnen waren auch die Bischöfe Johannes Vonderach, Henri Schwery und Otto Wüst. Das positive Echo, das der gemeinsam meditierend und betend zurückgelegte Pilgermarsch, die Eucharistiefeier in der unteren Ranftkapelle, das gemütliche Mittagessen und der Abschluss in der Pfarrkirche Sachseln fanden, regt uns an, auch für 1982 eine Priesterwallfahrt in den Ranft vorzusehen.

Diesmal soll der Termin nicht zu spät bekannt werden: Vorgesehen ist dafür Montag, 20. September 1982.

Wallfahrts-Sekretariat Sachseln

Hilfe für die Verkündigung zu Weihnachten

Pfarrer und Mitverantwortliche in der Gemeinde versuchen jedes Jahr wieder neu, den Gemeindegliedern den Sinn des Weihnachtsfestes aufzuschliessen. Darum schenken sie den Gottesdiensten und der Predigt während dieser Zeit ihre besondere Aufmerksamkeit. Vielleicht könnte man den Gottesdienstbesuchern aber auch etwas mitgeben, was sie noch zu Hause an die Bedeutung des Weihnachtsfestes erinnert.

Die Katholischen Bibelwerke und Evangelischen Bibelgesellschaften im deutschsprachigen Raum haben auf Weihnachten – wie in früheren Jahren – ein graphisch gut gestaltetes Faltblatt mit dem Titel «für uns» herausgebracht, das dafür dienen könnte. Die Weihnachtsgeschichte (Lk 2,1–20) ist darauf abgedruckt und mit einer Einführung, einem Abschnitt aus dem Römerbrief (5,10–11), einem Gebet, einem Teil aus dem Credo und einem Liedvers umrahmt.

Das Faltblatt könnte zum Beispiel vor oder nach einem Gottesdienst verteilt werden (etwa an Weihnachten). Man kann es aber auch dem Pfarrblatt oder einem Gemeindebrief beilegen oder zur Übersen-

dung von Weihnachtsgrüssen benutzen: auf der letzten Seite ist Platz für einen Eindruck oder ein persönliches Wort freigehalten.

Die Faltblätter werden in Päckchen zu je 50 Stück zum Preis von Fr. 7.– verkauft und können bei der Schweizerischen Bibelgesellschaft, Waffengasse 20, Postfach, 2501 Biel, Telefon 032 - 22 38 58, bestellt werden. Man kann dort auch Muster dieses und anderer biblischer Faltblätter anfordern.

Anton Steiner

Geht das Energieproblem den Christen etwas an?

In Stadt und Kanton Zürich stand die ökumenische Bildungsarbeit 1981 unter dem Motto: «Damit die Erde unsere Heimat bleibt – Energiefrage und zukünftiger Lebensstil». Verschiedene Pfarreien haben im vergangenen Frühjahr pfarreinterne oder ökumenische Veranstaltungen durchgeführt; erfreulicherweise sind weitere Kurse in diesem Herbst im Gang.

Angesichts der brennenden Aktualität des Problemkreises wäre es wünschenswert, dass das Thema auch ausserhalb der zürcherischen Kantons Grenzen zum Anlass von Bildungsveranstaltungen in Pfarrei, Vereinen und Diskussionsgruppen genommen würde. Bei der katholischen Arbeitsstelle Kirche und Industrie, Zürich, kann eine umfangreiche Dokumentation angefordert werden (gegen bescheidenen Unkostenbeitrag), welche Vorbereitung und Durchführung von Kursen und anderen Anlässen zum Thema erleichtert¹. Die Arbeitsstelle bietet im Rahmen der zeitlichen Verfügbarkeit ihrer Mitarbeiter auch ihre beratende Unterstützung an.

Es besteht kein Zweifel, dass die Kirche in der Energiefrage ein gewichtiges Wort mitzureden hat. Selbstverständlich nicht zum technischen Aspekt. Aber es geht beileibe nicht nur um ein rein technisches Pro-

¹ Leseheft für jedermann: «Energiefrage und zukünftiger Lebensstil». Preis Fr. 2.–. Mengenrabatte ab 11 Broschüren. Die Broschüre will betroffen machen, Bewusstsein wecken, zeigt biblische Ansätze zur Ökologie auf und will zu konstruktivem Handeln anregen.

Kursmodell: «Damit die Erde unsere Heimat bleibt – inhaltliche und methodische Vorschläge für Kurse und Veranstaltungen». Preis Fr. 5.–. Dieses Heft enthält viele Anregungen, Materialien und methodische Vorschläge für Kurs- und Gruppenleiter, welche dieses Thema einer Bildungsveranstaltung (Kurs, Vortrag, Podiumsgespräch, Predigt) zugrunde legen möchten.

Diese Unterlagen können bezogen werden bei der Katholischen Arbeitsstelle Kirche und Industrie, Bederstrasse 76, 8027 Zürich, Telefon 01 - 202 88 44.

blem. Inmitten der Energiefrage stehen nämlich grundlegende menschliche und gesellschaftliche Fragen. Energie ist zur Voraussetzung und zum bestimmenden Faktor für fundamentale Werte des menschlichen Lebens geworden. Der Energieverbrauch steht in engem Zusammenhang mit den Vorstellungen, die sich der heutige Mensch von seiner Selbstverwirklichung macht. Anders gesagt: die menschliche Erfahrung von Sinn geschieht heute sehr oft im Zusammenhang mit dem Verbrauch von Energie. – Ist hier nicht der Ansatzpunkt für das Jesuswort: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber sein Leben verliert? – So sind denn die Bildungsunterlagen auch ganz auf die Sinnfrage ausgerichtet und stark biblisch untermauert.

Die Glosse

Ist die Atomkraft des Teufels?

Eine «kirchliche Arbeitsgruppe für Atomfragen», aus katholischen und reformierten Gesprächspartnern, hat – selbstverständlich ohne im Namen der Kirchen zu sprechen – ein «Atom-Denkwort» publiziert, das einer theologischen Verdammung der Atomkraft gleichkommt. Dreierlei scheint mir dabei bedenklich:

1. Man reagiert weitverbreitet allergisch auf lehramtliche Stellungnahmen verurteilenden Charakters. Aber scheinbar besorgen Lehramt und Kirchenleitungen dieses eher verpönte Geschäft doch zu wenig. Mann muss also offenbar von der Basis etwas nachhelfen, wenn Papst, Bischöfe und Kirchenleitungen keine klare Stellung beziehen.

2. Unbehaglich ist auch das apodiktische Urteil, dass die Ablehnung auch der friedlichen Nutzung der Kernenergie zur Glaubensfrage, zu einer Art Dogma deklariert wird. Ein Nein ein für allemal? Soll dieses Verdikt zur Norm für alle Zukunft erhoben werden? Als ob die Forschung am Ende wäre. Können nicht vermehrt Kräfte entwickelt werden, welche die unheimlich bedrohlichen Begleiterscheinungen der Atomenergie in gesicherte Kontrolle bringen? Überschreiten Theologen nicht wieder einmal mehr ihren Zuständigkeitsbereich, wenn sie einem naturwissenschaftlich-technischen Sektor eine generelle Verbotstafel umhängen? Warum es nicht bei warnender Zurückhaltung bewenden lassen? Man wird unwillkürlich an die Affäre Galilei er-

innert oder an Papst Gregor XVI., der Eisenbahnen als Vehikel des Teufels ansah. Man wird einwenden, das wäre was ganz anderes. Vergessen wir aber nicht, dass die erwähnten Fälle der Vergangenheit vielen damaligen Menschen glaubens- oder lebensbedrohend erschienen.

3. Eine Verurteilung der Kernenergie mit theologischen Argumenten ist theologisch sehr fragwürdig. Es heisst da: «Sie (die Christen) sollten lernen, mit ökologischer Weisheit und einem Erfindungsgeist zu leben, der von Gottes Ja zur Schöpfung und Jesu Liebe zu den Menschen inspiriert ist.» Dieses «Ja zur Schöpfung» wird aber in einem partiellen Bereich zurückgenommen. Wozu hat Gott die Atomkraft in die Schöpfung gelegt? Damit der Mensch sie nicht entdecke? Er hat es aber doch getan. Ein zweiter Sündenfall? Hat er erneut vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böses gegessen? Die Verteufelung einer mit der Schöpfung gegebenen Wirkkraft mutet gnostisch-manichäisch an. Nachdem in der letzten Zeit leib- und weltfeindliche Tendenzen ausgewiesen wurden, sollte man sie nicht wieder andernorts hereinlassen.

Albert Gasser

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Ausschreibung

Herr Pfarrer Andreas Gamma, Wetzikon (ZH), ist altershalber von seiner Stelle zurückgetreten. Die Pfarrei *Wetzikon* (ZH) wird daher zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 17. Dezember 1981 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Johann Zosso, Spiritual, Giffers

Johann Zosso, heimatberechtigt in Heitenried, ist daselbst am 15. Februar 1911 geboren. Am 12. Juli 1936 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Neuenburg (1936–1938), dann als Vikar in Börsingen (1938). Er war Pfar-

rer von Rechthalten (1938–1961). Als Spiritual wirkte er im Institut La Gouglera (1961–1981). Er starb am 17. November 1981 und wurde am 20. November 1981 in Rechthalten bestattet.

Recollectio

Die nächste Recollectio für die deutschsprachigen Priester wird am Mittwoch, dem 2. Dezember 1981, von 14 bis 16 Uhr im Bildungszentrum Burgbühl stattfinden. Herr P. Alfred Kistler, Schönstattpriester und Bruderklauenskaplan, spricht über: «Bruder Klaus und wir Priester».

Verstorbene

Josef Goldinger, alt Pfarrer und Dekan, Berg

Dilexit ecclesiam: Er hat seine Kirche geliebt. Unter diesem Motto verabschiedete Dekan Albin Studer, Sulgen, seinen Vorgänger im Amt des Dekans am Mittwoch, den 30. September in Berg. Weil er die Kirche liebte, hat der Bauernbub in Hörstetten auf dem Seerücken den Beruf eines Priesters erwählt. Geboren am 14. Juli 1891 in einer wahrhaft christlichen Familie hat er Sonntag für Sonntag den weiten Weg nach dem Kirchdorf Pfyn vormittags und nachmittags auf sich genommen. Sein Pfarrer Jakob Stücheli entdeckte seine Talente und führte ihn zum Studium bei den Benediktinern in Sarnen. Nach einer glänzenden Matura holte sich der Verstorbene das Rüstzeug für die seelsorgliche Tätigkeit in Innsbruck, Freiburg i. Br. und in Luzern. Inmitten der Wirren des Ersten Weltkrieges, am 16. Juli 1916, empfing er die Priesterweihe durch Bischof Jakobus Stammeler. Zusammen mit dem späteren Direktor des Kinderheimes in Fischingen Albin Frei feierte er am 23. Juli in Pfyn Doppelprimiz.

Seine erste Stelle war die eines Hilfspriesters im Kanton Thurgau. Fünf Jahre war er Vikar bei Pfarrer Wiprächtiger in Arbon, zusammen mit dem im letzten Jahr verstorbenen Ehrendomherrn Johannes Hasler. Er selber schreibt: Es waren schöne und glückliche Jahre. Am 15. Januar 1923 wurde er als Pfarrer in Lommis installiert. Er verstand es, Parteiungen auszugleichen, und das Bedauern über seinen Wegzug war gross, als ihn der Bischof nach Berg berief, wo es galt, das paritätische Verhältnis aufzulösen und eine neue Kirche samt Pfarrhaus zu bauen.

Mit der ihm eigenen Ruhe, Klugheit und viel Taktgefühl löste er diese Aufgabe. Am 11. September 1938 hat Bischof Franziskus von Streng die neue von Architekt Adolf Gaudy, Rorschach, konzipierte Kirche eingeweiht. *Dilexit ecclesiam!* Er liebte die Kirche! Aber die Tätigkeit von Dekan J. Goldinger erschöpfte sich nicht in architektonischen Bauten. Er war ein grosser Beter, ein Priester von kerniger Frömmigkeit, ein starrer Verkünder des Wortes Gottes auf der Kanzel und im Religionsunterricht, ein eifriger Betreuer der kirchlichen Vereine, insbesondere der Jungmannschaft und des Kirchenchores, dessen Bedeutung für den würdigen Vollzug der Liturgie

er schätzte und anerkannte. Tüchtige und bereitwillige Chordirigenten waren seine treuen Helfer und Mitgestalter der Gottesdienste. Zum Abschied als Pfarrer von Berg hat er seiner Gemeinde eine kunstvolle Monstranz von Burch in Zürich vermacht. Über den Kreis seiner Gemeinde hinaus wirkte er während 32 Jahren als Präses der Vereinigung «Pro Filia» im Kanton Thurgau.

Bereits in der Frühzeit seines Priesterwirkens erkannte Josef Goldinger die eminente Bedeutung einer grundsatztreuen Presse. Darum hat er sich während Jahrzehnten im Verwaltungsrat und in der Direktionskommission des Pressevereins der Thurgauer Volkszeitung eingesetzt. Bischof Franziskus von Streng wusste um das treue seelsorgliche Wirken in Schule und Kirche von Berg und er ernannte ihn 1937 als Nachfolger von Dr. Fridolin Suter zum Dekan des Kapitels Bischofszell. In seiner 27jährigen Amtszeit war er seinen Kapitularen kaum ein gestrenger Vorgesetzter, wohl aber ein Vorbild priesterlichen Lebens: ein weiser Berater und ein Beispiel väterlicher und mitbrüderlicher Liebe. 33 Jahre lang hat er umsichtig und gewissenhaft den sogenannten Emeritenfonds, das war die ehemalige Altersvorsorge für die katholischen Geistlichen des Kantons Thurgau, verwaltet. Ebenso lang hat er die Kirchgemeinde Berg in der Synode würdig vertreten. Seine Voten fanden starke Beachtung. Im übrigen gehörte seine ganze Liebe und Sorge seiner Pfarrei. Als er im September 1963 zusammen mit seiner Gemeinde das 25jährige Jubiläum des Kirchenbaues begehen durfte, fühlte der 73jährige den Zeitpunkt gekommen, von seinen Ämtern als Dekan und Pfarrer zurückzutreten. Die Kirchgemeinde reservierte ihm nobelweise im alten Pfarrhaus eine Wohnung mit prächtiger Aussicht, und sie bezahlte ihm ein bescheidenes Ruhegehalt. So durfte er seinen Lebensabend inmitten seiner ehemaligen Herde verbringen. Ihr und seinen Nachfolgern im Pfarramt hat er nach Bedarf loyal weitergedient. Treu umsorgt von seiner Haushälterin Fräulein Leny Hanemann durfte er am 14. Juli 1981 seinen 91. Geburtstag und seinen 65. Weihetag begehen. Freudig nahmen die Gemeindeglieder an der schlichten Feier in der Kirche teil. Ein letztes Abendleuchten! Zusehends nahmen seither die Kräfte ab, und am Freitag, den 25. September, am Fest des hl. Bruder Klaus ist der grosse Beter auf dem Berg sanft entschlummert in Gottes Herrlichkeit. Viel gläubiges Volk, zahlreiche Vertreter der weltlichen Behörden und der geistlichen Mitbrüder haben an der würdigen Beerdigungsfeier teilgenommen, die ganz im Zeichen österlicher Hoffnung stand. Nun liegt, was an dem Verstorbenen vergänglich war, im ersten Priestergrab vor der von ihm erbauten Mauritiuskirche. Dekan Josef Goldinger ruhe in Gottes Frieden!

Fridolin Müller

Neue Bücher

Scholastik

Josef de Vries, SJ, Grundbegriffe der Scholastik, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980, 120 Seiten.

De Vries hat mit diesem schmalen Bändchen ein kleines Meisterwerk publiziert. Er lässt denn auch im Vorwort durchblicken, dass 50 Jahre Nachdenken über die Grundfragen der scholasti-

schen Philosophie dahinterstecken. Ohne klare Begriffe kann sich eine Philosophie nicht öffnen, und schon gar nicht die scholastische. Und so möchte de Vries durch eine Klärung ihrer wichtigsten Begriffe den Zugang zu ihr erleichtern.

Die Darlegungen gruppieren sich um 19 Hauptartikel (Abstraktion, Akt und Potenz, Analogie...). In diesen kommen natürlich auch verwandte Begriffe zur Sprache, auf die beim betreffenden Stichwort verwiesen wird. Ein Namensverzeichnis und eine Liste der lateinischen Fachausdrücke, beide mit Verweisen auf die einschlägigen Artikel, machen die Suche problemlos.

In den Hauptartikeln werden zunächst Herkunft und ursprüngliche Bedeutung eines Begriffs dargelegt, dann dessen Rezeption in der Hochscholastik, und schliesslich dessen spätere Geschichte, wobei auch da das Augenmerk auf die Scholastik gerichtet bleibt. Das Werk leistet dem Fachmann ausgezeichnete Dienste, bietet aber auch jedem anderen Interessierten eine gut verständliche und interessante Lektüre.

Dominik Schmidig

Fortbildungs-Angebote

Gott – heimatlos unter den Menschen?

Termin: 24.–27. Dezember 1981.

Ort: Propstei Wislikofen.

Zielgruppe: Alleinstehende und Paare.

Kursziel und -inhalte: Weihnachten feiern, indem wir über unsere Erfahrungen nachdenken, uns auf vielfältige Weise mit dem Thema beschäftigen, miteinander die Liturgie gestalten, essen und trinken. «Bethlehem – Erfahrung von Heimatlosigkeit?» – «Warum gerade die heimatlosen Hirten? (Auseinandersetzung mit Lk 2,8–20)» – «Die Hirten kehrten zurück und... (Weihnachten und Alltagsgeschehen)» – «Wie kann Gott Heimat finden unter uns?»

Leitung: Dora Hüssler, Wislikofen; Angelika und Andreas Imhasly, Wislikofen; Richard Meier SVD, Steinhausen.

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Propstei Wislikofen, 8439 Wislikofen, Telefon 056 – 53 13 55.

Einführung in die Psychosomatische Basistherapie

Termin: 8.–10. Januar 1982.

Ort: Bad Schönbühl.

Zielgruppe: Alle Interessierten.

Kursziel und -inhalte: Es handelt sich um eine einfache, von jedermann ausführbare gegenständliche Gebets-, Meditations- und Kontemplationsübung. Angestrebt werden Gesundheit, Urvertrauen, Glauben, Umwandlung auf Christus hin. Vorträge, Bibeltextlesung, Bewegungs- und Stille-Übung, Aussprache. Die Bewegungsübungen begleitet die Konzertpianistin Esther Erkel, Zürich.

Leitung: Prof. Dr. med. Balthasar Staehelin, Zürich; Werner Grätzer SJ, Bad Schönbühl.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbühl, 6311 Edlibach, Telefon 042 – 52 16 44.

Zum Bild auf der Frontseite

Luzius wirkte in der Frühzeit des Bistums Chur in der Umgebung der Bischofsstadt für die Ausbreitung des Christentums. Er soll durch Steinigung den Martyrertod erlitten haben. In der Karolingerzeit wurden seine Reliquien in die Ringkrypta von St. Luzi in Chur übertragen, heute werden sie in der Kathedrale verehrt. Das Bild auf der Frontseite gibt die Darstellung des Heiligen, der Hauptpatron des Bistums Chur ist und dessen Fest am nächsten Mittwoch gefeiert wird, vom Luzius-Schrein von 1252 aus dem Dommuseum wieder.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Thomas Egloff, lic. phil. et theol., Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. Albert Gasser, Professor an der Theologischen Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Karl Gähwyler, Mitarbeiter des Informationsdienstes der Caritas Schweiz, Rank 1, 6006 Luzern

Dr. Alois Grichting, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Glis

P. Walter Ludin OFM Cap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Fridolin Müller, Domherr, Obere Lohren 916, 8556 Wigoltingen

Dr. Dominik Schmidig, Professor, Obergütschhalde 9, 6003 Luzern

P. Anton Steiner OP, Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. Josef Trütsch, Professor an der Theologischen Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Ämtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 – 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 – 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 – 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 – 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 – 23 07 27, Postcheck 60–162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Zu verkaufen aus Erbschaft:

1. Gekrönte Heilige mit Szepter
alpenländischer Barock um 1700
Verhandlungspreis 6000–5000 Fr.
2. Römischer Katakombenheiliger
Barock Ende 17. Jahrhundert
Verhandlungspreis 11000 Fr.
3. Glasgemälde (Figurengruppe)
München 1880
Verhandlungspreis 2500 Fr.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1262 an die Schweiz.
Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Ferienheim Bethlehem

(Barralhaus)

Simplon, alt Hospiz (1850 m)

ist vom 17. Juli 1982 an noch frei
(für 80 bis 140 Personen)

Anfragen an:

D. Neuhaus, Missionshaus Bethlehem, 6405 Im-
mensee, Telefon 041 - 81 10 66

Wir suchen dringend eine(n)

Organisten(in)

Wer möchte in einer kleinen Kirchgemeinde, im Ne-
benamt, als Organist(in) tätig sein? Der Kirchen-
chor mit seinem tüchtigen Dirigenten freut sich
jetzt schon auf Sie!

Ihren Anruf erwartet gerne

R. Oggier, Schulstrasse 3, 8956 Killwangen
Telefon 056 - 71 13 22

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Diaserien

Tonbildschauen

Kassetten • Schallplatten • Folien

P A T E R P E R N E

O HEILAND, REISS DIE HIMMEL AUF

Lieder und Meditationen zum Advent

In seinen Liedern und Meditations-
texten bringt Pater Perne den Menschen
die Botschaft vom Heil, von der Ver-
söhnung, von der Hoffnung.

Schallplatte oder
Kassette Fr. 21.--

LEOBUCHHANDLUNG
Gallusstrasse 20
9001 St.Gallen
Telefon: 071 22 29 17

In unserem Pfarrteam wird auf Sommer/Herbst 82
eine Stelle frei. Weil wir Zusammenarbeit und per-
sönliche Begegnung pflegen, ist es uns nicht
gleichgültig, wer diese Stelle übernimmt. Vielleicht
wollen Sie beitragen, dass das gemeinschaftliche
Leben im Team und in der Gemeinde weiter-
wächst.

Wir suchen:

Katechet(in) KIL/TKL

für unsere Pfarrei Guthirt Ostermundigen/Bern
für folgende Aufgaben:

- 10–15 Stunden Religionsunterricht in Mittel-
und Oberstufe
- Begleitung der nebenamtlichen Katechetinnen
und der Kindergottesdienstgruppe
- Mithilfe beim Ausbau der Gemeindegottesdienste
- evtl. Jugendarbeit und Predigt

Wenn Sie diese Stelle interessiert, rufen Sie uns
doch an:

Pfarrteam Ostermundigen, Pfarrer Leo Scherer,
Sophiestrasse 5, 3072 Ostermundigen, Telefon
031 - 51 13 01



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Um allen **Schulen und Pfarreien**, die noch keinen Projektor 16 mm besitzen, Gelegenheit zu geben, mit dem 16-mm-Tonfilm zu arbeiten, wird eine Aktion gestartet, bei der Sie **20% Rabatt** erhalten.

Es handelt sich um den neuen

Bauer P 8 Projektor 16 mm

mit Licht- und Magnetton, automatischer Bedienung und 5 Jahren Garantie.

Verlangen Sie unverbindliche Offerten bei:

Cortux Film AG, Rue de Locarno 8, 1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33



**Fastenopfer der
Schweizer Katholiken**

Auf unserer Zentralstelle in Luzern wird ab 1. April 1982 die Stelle eines

Ressortleiters resp. Ressortleiterin Inland

frei.

Aufgabenbereich:

Bearbeitung und Prüfung der Inland-Projekte. Wahrnehmung aller damit zusammenhängenden schriftlichen und mündlichen Kontakte sowie der entsprechenden Informationsarbeit. Mitarbeit in kirchlichen Planungs- und Koordinationsgremien.

Erfordernisse:

Solide Ausbildung (verschiedene geeignete Ausbildungswege denkbar), einige Jahre berufliche Praxis; Beherrschung der deutschen und französischen Sprache in Wort und Schrift; Organisationstalent und Verhandlungsgeschick; gute Kenntnisse der kirchlichen Verhältnisse in der Schweiz; Interesse an der Drittwelt-Problematik.

Wir bieten:

Interessante Tätigkeit und Mitverantwortung, zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen, gleitende Arbeitszeit.

Bewerbungen sind bis Mitte Dezember 1981 zu richten an Zentralstelle Fastenopfer, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern, z.H. von Herrn T. Bürge, Telefon 041 - 23 76 55



Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Mehr als ein Geschenk

Schweizer Ministrantenkalender 1982

Der Ministrantenkalender 1982 ist da. **«Bewusster Ministrieren»** ist der rote Faden, der in die Vielfalt des Ministrantendienstes einführt.

Der Ministrantenkalender ist beliebt:

- als **Anerkennung** für «geleistete Dienste» (evtl. als ein Geschenk vom Samichlaus, ein Weihnachtsgeschenk usw.)
- als sanfte **Aufmunterung** für weitere sorgfältige Dienste
- als **Kursmaterial** für «ein Jahr religiöser Vertiefung»
- als **Hilfsmittel in der Ministrantenrunde** (besonders für das Aufarbeiten des Verständnisses vom Dienst, von der Kirche, von den Sakramenten)
- als **Arbeitsunterlage** in Katechese und Religionsunterricht.

Das **Ministranten-ABC 1982** ist ein vielseitiger, lebendiger Kalender geworden.

Preis für den 96seitigen Kalender **Fr. 5.-**

Bestellkarten mit Probeexemplaren werden in den nächsten Tagen verschickt.

Wir danken für Ihre freundliche Bestellung.

**Oblaten des hl. Franz von Sales, Kriens
Arbeitskreis Ministrantenkalender, SKJV, Luzern,
Postfach 785, 6002 Luzern**

Meditatio POLSTERUNGEN FÜR SITZ- UND KnieBÄNKE

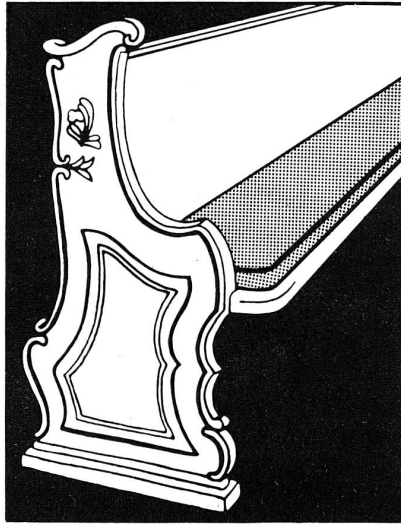
Gesellschaft für
Kirchenausstattung mbH
Vogelsberger Straße 2
D-6497 Steinau 8 (Urzell)
Telefon: (06667) 319

Wir bitten um unverbindliche
Mustervorlage oder
unverbindliches Angebot.
Besuch erwünscht
in der Woche

vom bis

Absender:

Telefon-Nr.:



● schaffen eine angenehme Klimazone und helfen daher Energie sparen

● passen sich harmonisch in das Bild Ihrer Kirche ein

● verbessern die Akustik

Als erster Spezialist auf diesem Gebiet garantieren wir Ihnen:

● strapazierfähige Qualität

● sorgfältigste Verarbeitung nach dem von uns entwickelten Spezialverfahren, daher keine Falten- und Knitterbildung – beidseitig verwendbar – rutschfest

● große Auswahl auch in niedrigen Preisklassen

● die Vermessung, Anlieferung und komplette Montage durch eigene qualifizierte Fachkräfte ist bei uns kostenlos

● Referenzen von über 3500 ausgestatteten Kirchen

● beispielhafter Service

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

Geistlicher (63) sucht

Stelle

in einer Pfarrei oder als Hausgeistlicher, wenn möglich in der Zentralschweiz.

Offerten unter Chiffre 1261 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Bekleidete

Krippenfiguren

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25

Henri J. M. Nouwen

Feuer, das von innen brennt. Stille und Gebet

95 S., br., Fr. 12.80

Dieses Buch verdankt seine Entstehung einem Seminar über die Spiritualität der Wüste. 16 Teilnehmer aus zehn verschiedenen Glaubensgemeinschaften versuchten zu entdecken, was die Wüstenväter und -mütter aus dem vierten Jahrhundert Männern und Frauen zu sagen haben, die im 20. Jahrhundert Menschen für den Glauben an Jesus Christus gewinnen möchten.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Luzern

Wenn Sie Weihnachtswünsche haben – einige gute Tipps!

Fertig gebundene **Klipskrawatten**, diskrete Dessins ab **12.80**

Selbstbinder-Krawatten aus synthetischem Material ab **22.80** in reiner Seide ab **29.80**

Hemden in reiner Baumwolle Marke Dynamic, weiss & beige **41.80** Andere **Markenhemden**, schweiz. Herkunft, uni oder gemustert ab **57.-**

Echarpen aus reiner Wolle ab **18.80** Wolle mit Seide **31.80** aus reiner Seide ab **24.80**

Und das Feinste vom Feinen

Echarpen aus 100% Cachemere **70.-**

Herrensocken reine Wolle, verstärkt **8.-**

Pullover, erstklassige Qualität V-Ausschnitt, ohne Ärmel ab **48.80** reine Wolle ab **48.80**

Pullover, erstklassige Qualität reine Wolle, mit Rund-Ausschnitt ohne Ärmel ab **65.-**

mit langen Ärmeln ab **98.-**

Herrenwesten gestrickt, reinwollen, zum Einknopfen, mit 2 Taschen ab **120.-**

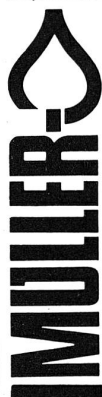
Anzüge in verschiedenen Grau- und Blautönen, auch Marengo, nur erstklassige Qualitäten ab **398.-**

Lodenmäntel mittelschwer, mollig und warm in 2 Grautönen ab **198.-** bis **298.-**

ROOS

Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-233788



Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

48/26. 11. 81

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEN. ST. L
7000 CHUR